Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Kleine Unterhaltungen Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder

Leipzig 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1032
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259547-5
VD18 12390046-001

cat. fol. 550 n gr.

LD 1032

24 x

03700500001394

Stadtbibliothek
Augsburg

(G[eorg] C[arl] Cl[audi]us)

Kleine

Unterhaltungen.

Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder.

Leipzig,

bey Adam Friedrich Böhmen,

1780.

1969.1764

Den

liebenswürdigen, guten

K i n d e r n

des

Herrn Kaufmann

W a l d h ü t t e r s

in Leipzig

gewidmet.

Innhalt.

1. Die Waise Seite 1
2. Der Brief 7
3. Die Rache 10
4. Die kleinen Sperlinge 12
5. Der Spatziergang 15
6. Das Finkennest 20

7. Das Friedensfest in einigen Scenen für Kinder 23

Mein Entwurf war eher fertig, als ich Herrn Weisens Friedensfeyer sah. Es freut mich, daß meine Idee – auch die Idee dieses grossen Mannes war.

8. Einige Anekdoten 66

9. Kinderlied 70

10. Der Rab' und der Fuchs, eine Fabel 71

11. Zum Spatz, der sich aufm Saal gefangen hatte 72

Ist aus dem Vossischen Musenalmanach 1776. Der eigentliche Verfasser wird mir verzeihn, daß ich einige zu meinem Zweck nöthige Aenderungen in selbigem machte.

12. An den kleinen Heinrich W * * ter 74

13. Die

13. Die Tugend 74

14. Das Aehrenfeld 75

15. Tyras. Eine Fabel 80

16. Die Geschichte des armen Mannes. In Briefen 81

17. Wie die Frage, so die Antwort 98

18. Die dankbaren Kinder, ein kleines Schauspiel mit Gesang 99

Die Musik von den Gesängen ist bey Herrn Thomas in Leipzig zu haben. Sie ist so eingerichtet, daß sie ein ganz kleines Orchester aufführen kann.

19. Christianchen an ihren Vetter 123

20. Die Krähe 224

21. Die kindliche Liebe, eine wahre Geschichte 126

22. Auch eine wahre Geschichte 132

23. Abgerissene Stücke aus der Erdbeschreibung. Erstes Bruchstück. Etwas von Amerika 136

24. Zweytes Bruchstück. Etwas vom deutschen Kaiser 140

25. Drittes Bruchstück. Etwas von den Post- oder Meilensäulen in Sachsen 141

Hier-

Hiermit geb ich euch, meine kleinen Leser und Leserinnen einen kleinen Beytrag zu eurer Lectüre. Nehmt es mit dem Herzen an, mit dem ichs euch darreiche. Bey dem Friedensfeste erinnere ich blos, daß ich euch, wenn ihr es anders wünscht, eine Fortsetzung von des alten Caspars Geschichte geben kann, und ihr werdet euch wundern, wie weit es die Menschen, wenn sie fromm und fleißig sind, bringen können.

Ich wenigstens kann diese wirkliche Familie nie anders, als mit der größten Rührung, sehn. — Auch die Fortsetzung der Briefe zwischen Lottchen und Lilli und Fritzen nebst ihrem Geschwister kann euch mitgetheilt werden. Ihr werdet da nähere Umstände von dem reichgewordenen Armen erfahren, wie er sich eingerichtet hat, und wie es mit seinen Kindern worden ist. Alles das aber dann nur, wohl gemerkt, wenn ihr mich liebgewinnen könnt, und die Fortsetzung wünscht.

Nun nur noch ein paar Worte, Kinder!

Die abgerißnen Stücke aus der Erdbeschreibung sind — abgerißne Stücke, folglich kein Ganzes — und muß auch nicht dafür angesehen werden: Ich wollte nur bey euch anfragen, ob Geographie so vorgetragen, euch gefallen könnte, und ob

diese meine Art mit euch zu reden, so wäre, als ihr es wünschtet.

Hauptsächlich wünscht ich euch gern mit den sächsischen Landen bekannter zu machen, denn ich vermuthe, daß doch der größte Theil meiner kleinen Leser sich in diesen Landen befindet. Nicht wahr, wenn euer Vater ein Haus kauft, worinnen ihr nun künftig wohnen sollt, so ruhet ihr nicht eher, bis ihr auch mit dem kleinsten Fleckchen darinnen bekannt seyd; und ihr solltet nicht eben so gern in dem schönen Lande Sachsen, worinnen ihr wohnt, bekannt seyn wollen? — Kaum kann ich das von euch glauben. Herr Raff hat euch zwar schon eine Geographie, die überhaupt genommen, ganz hübsch ist, in die Hände gegeben. Allein werdet ihr das Buch wohl gebrauchen können, wenn ihr nicht immer einen Lehrer bey euch habt? Das

bezweifle ich aus vielfältiger Erfahrung. Und dann, wie wenig sagt er euch von eurem Vaterlande! Einige wenige Seiten, wo auch öfters nichts, als sehr gleichgültige Sachen stehen. Es ist wohl gut, daß ihr wißt, daß das eine schöne Stadt sey, daß schöne Spatziergänge da anzutreffen — daß hier ein berühmter Mann lebe, auch wohl, daß hie gut Bier gebraut werde; — aber, wenn es dabey sein Bewenden haben soll, dann wißt ihr in der That doch nicht viel mehr — als wenig.

Ich habe daher schon vielmals drüber nachgedacht, wie man noch nützlicher, noch brauchbarer werden könne. Habe mich hingesetzt, entworfen — Versuche gemacht — und, — wie gern, wie herzlich wünscht' ich, daß es mir durchgehends gelingen möchte, habe hie und da mir nicht unangenehme Früchte gesehen.

Ich wollt euch nun, Kinderchen, das, was ich zeither für euch gethan habe, und künftig noch thun werde, mittheilen. Hört also, wie ichs anfangen würde. Erstlich solltet ihr eine vorläufige Kenntniß von den vier Welttheilen erhalten. Wie ichs machen würde, könnt ihr nun so ein wenig im ersten Bruchstücke, „etwas von Amerika" ersehen.

Dann würd ich Europa vornehmen, weil Deutschland drinnen liegt, etwas nur ganz kurz von den Reichen Europens sagen; dann euch aber mehr mit Deutschland bekannt machen. Seine Verfassung sollte euch deutlich werden. Ich würde euch da von dem Kaiser, von den Churfürsten, von den Reichsständen, vom Reichstage, von den Kreißen, vieles zu sagen haben.

Dann aber würd ich den obersächsischen Kreiß herausnehmen — und von diesem wieder Sachsen auszeichnen.

Da würden wir nun die ganzen Lande durchreisen, und alles, alles sehen. Eine kleine Gesellschaft Kinder würde bey mir seyn. Wir würden in jeder Stadt — und überall uns erkundigen, was da etwann merkwürdiges seyn könnte. So würden wir z. B. in der Ostermesse in Leipzig uns aufhalten. Ach! was würdet ihr da erfahren. Dann und wann würden wir Briefe schreiben, und meine jungen Begleiter würden in Briefen an ihre zurückgelaßnen Freunde erzählen, was sie gesehn, was sie gehört hätten; z. E. aus dem Erzgebirge, wo sie die Bergwerke besehen; sie würden da mit den Bergleuten eingefahren seyn, und alles betrachtet haben, was diese gearbeitet und vorgenom-

men, u. s. w. Da wo ihnen Bedenklichkeiten vorkommen würden, würde diese ihr Lehrer heben. In Dreßden würden wir gar lange verweilen — Kurz es sollte nichts Sehens- nichts Hörenswürdiges seyn, davon ihr nicht unterrichtet würdet.

Wären wir nun mit dem Churfürstenthum Sachsen fertig, würden wir in die Herzogthümer reisen, und uns da umsehen.

Wie denkt ihr, kleinen Freunde, wollt ihr nun mitreisen? Könnte euch das angenehm seyn, so macht mirs kund, und ich will euch geben, was ich im Vermögen habe.

Eigennutz führt meine Feder nicht, und so solltet ihr das Buch, (denn ein Buch soll

es doch nun einmal werden), wenigstens hoff ich es, um einen wohlfeilen Preiß haben. Ich würde subscribiren lassen, wenn des Subscribirens nicht so viel wär', und ihr es wünschtet.

Doch benachrichtige ich euch vielleicht bald näher von meinem Vorhaben, und so lebt denn bis dahin wohl.

G. C. Cl — us.

Die Wäyse.

Der kleine Lorenz verlohr seine Mutter, als er acht Jahr alt war. Er weinte und betrübte sich gar sehr, so daß er sich kaum zufrieden geben konnte. Eine Muhme nahm ihn, weil er ein gutartiges und liebes Kind war, einige Zeit zu sich, um ihn zu beruhigen.

Noch unglücklicher wurde der arme Junge, als nach einem halben Jahre auch so gar sein Vater krank wurde, und am hitzigen Fieber starb.

Man hatte ihm von seines Vaters Tode nichts gesagt, weil man besorgte, er möchte sichs zu sehr zu Herzen nehmen. Am Tage, da sein Vater begraben wurde, und man ihm sein schwarzes Trauerröckchen anziehen wollte, fragte er seine Muhme:

Aber warum soll ich denn nun schon wieder trauern? wer ist denn schon wieder gestorben?

Seine Muhme konnte vor Thränen kein Wort vorbringen.

„Nun, wenn sie mirs nicht sagen will, will ich zu meinem Vater gehen, und ihn fragen.“

Die gute Frau konnte sich nun nicht länger fassen, und brach im größten Schmerz aus: Dein Vater ists eben, der dir gestorben ist.

Der kleine Lorenz. Mein Vater gestorben? Das Gott erbarm! Erst meine Mutter, und dann mein Vater. O ich armer verlaßner Junge. Ohne Aeltern — o mein Vater, o meine Mutter.

(Weint überlaut, und kann sich nicht fassen.)

Die Muhme (weint mit ihm — nach einem Weilchen spricht sie mit einiger Fassung.) Gieb dich zufrieden, du hast sie noch —

Der kleine Lorenz. Hätte sie noch? wo? wo?

Die Muhme. Im Himmel, beym lieben Gott. Es ist ihnen wohl, und sie werden gewiß, wenn du fromm, fleißig und artig bist, den lieben Gott bitten, daß er dich segne. Gott hat noch keinen verlassen, er wird auch gewiß für dich sorgen.

Der kleine Lorenz. Aber sie läßt mich doch meinen Vater noch einmal sehen, liebe Frau Muhme?

Die Muhme. Ja, wenn du hübsch gelassen bist. Du siehst an meinen Thränen, daß mirs sehr weh thut, da ich an deinem Vater einen sehr guten Bruder verlohren habe Hat mir manchmal Gutes gethan. Aber du siehst auch, daß ich mich wieder beruhige. — Ich will mich deiner annehmen.

Der kleine Lorenz. Sie, gute liebe Frau Muhme, ist ja selbst arm.

Die Muhme. So will ich desto mehr arbeiten, um dir unter die Arme greifen zu können, und Gott wird das Wenige segnen. — Bist du nun ruhiger?

Der kleine Lorenz. Muß wohl. — Aber komm sie, liebe Fran Muhme, komm sie, sie möchten mir weinen Vater verscharren.

Seine gute Muhme erfüllte seine Bitte. Wie sie in das Haus traten, lag sein Vater auf der Bahre. Viele Leute traten darum her, schluchzten, und alle sagten, daß er ein sehr guter, frommer und rechtschaffner Mann gewesen sey. Der kleine Lorenz drängte sich hindurch, und fiel auf den Leichnam. Erst konnt' er kein Wort sprechen. Auf einmal brach er aus: „O mein Vater! rief er, o du guter Vater! Sieh, wie dein Franz um dich weint. Du tröstetest ihn ja, da ihm seine

Mutter starb, und er eben so weinte. — — Kein Wort? — Wache wieder auf, erwache wieder. — Nicht? — O! ich kann mich nicht zufrieden geben. Mein Vater! o du guter Vater."

Der Schmerz überwältigte ihn zu sehr, als daß man ihn länger hier lassen konnte. Seine Muhme trennte ihn von der Leiche, obgleich mit etwas Gewalt, da er wie angeklammert war, und führte ihn zu einer ihrer Nachbarinnen, die ihre Freundinn war, bat selbige, daß sie diesen armen kleinen Knaben bis nach Beerdigung seines Vaters bey sich behalten möchte, denn man getraute sich nicht, ihn mit zu nehmen.

Die Stunde der Beerdigung schlug, die Glocken ertönten, die den alten guten Lorenz zu Grabe lauten sollten.

Das hörte der kleine Lorenz. Eben war seine Aufseherinn ein Augenblickchen aus der Stube gegangen; das benutzte er — entwischte ihr, und — eilte auf den Gottesacker. Da stand er nun auf seines Vaters Grabe, nebenbey lag seine Mutter begraben, und fieng wieder gar bitterlich an zu weinen, als man seinen Vater getragen brachte.

Die

Die Versammlung, die die Leiche begleitete, erstaunte nicht wenig, ihn hier zu finden. Er bat zu sehnlich, seinen Vater begraben zu sehen, als daß man es ihm hätte abschlagen können. Der Sarg wurde eingesenkt. Die Stricke schnurrten fürchterlich unter selbigem hervor. Auf einmal schrie der Kleine, „ich mag nicht länger ohne meinen Vater leben, da — scharrt mich mit ein, und — sprang ins Grab hinab.

Wie alles erschrack!

Glücklicher Weise hatte er sich nicht beschädigt. Man hob ihn heraus, und brachte ihn nach Hause.

Seiner Muhme gelang es, ihn zu beruhigen, und wirkte doch so viel bey ihm, daß er nicht beständig weinte. Aber immer gieng er noch so still für sich hin.

Herr Wendler, ein reicher Kaufmann des Orts, hörte die traurige Geschichte, gieng zur Muhme des kleinen Lorenzens, sah den Knaben, sein gutes Herz gefiel ihm, er nahm ihn mit zu sich — und vertrat Vatersstelle an ihm. Die Muhme vermahnte den Kleinen, und bat ihn mit der ganzen Liebe einer Mutter, ja hübsch zu folgen, und die Liebe des Herrn Wendlers nicht zu mißbrauchen. Der Kleine behielt alle Worte seiner guten, lieben, besorgten

Muhme im Gedächtniß, übte sie aus, und erwarb sich täglich neue Liebe seines Wohlthäters.

Herr Wendler hatte auch drey Kinder, in die suchte sich der junge Lorenz zu schicken, und ihnen gefällig zu werden, war sein einziges Bestreben. Oft wenn diese ungehorsam werden wollten, erinnerte er sie an sein Schicksal, und wie bald nicht auch von ihnen Gott ihre Aeltern nehmen könnte. Da küßten sie ihn, nannten ihn ihr gutes Lorenzchen, und waren gleich wieder gute folgsame Kinder.

Unter so vielen Wohlthaten des Herrn Wendlers lernte der kleine Lorenz die Wege der Vorsehung preisen, und auf ihre Güte trauen; lernte, daß man in keiner Noth verzagen müsse, weil Gott uns gewiß errettet, wenn wir es verdienen, und es Zeit seyn wird.

Der Brief.

Fickchen kam zu ihrem Lehrer, und bat ihn, ihr einen Brief an ihre wieder gesund gewordene Tante zu machen. Ich dächte, liebes Fickchen, sie versuchten selbst einmal einen Brief, sprach der Lehrer. Wie gern wollt' ich, versetzte die Kleine, wenn ich nur könnte. Kommen sie her, meine Liebe, ich wills ihnen sagen, wie sie es anfangen müssen, und der Lehrer nahm seine kleine Schülerinn auf den Schooß, und unterhielt sie folgender Weise.

Ein Brief ist nichts anders als ein Gespräch, das wir mit einem halten wollen, der nicht bey uns ist. Nun muß man sich die Person, mit der man gern sprechen möchte, oder an die man schreiben will — welches einerley ist, recht lebhaft vorstellen; dann muß man ein bischen überlegen, was man ihr nun wohl zu sagen hätte, sich hinsetzen und schreiben, und man hat einen Brief gemacht. Lassen sie sehen. Sie wollen an ihre Tante schreiben. Sie ist wieder gesund worden. Stellen sie sich einmal vor, sie stånd jetzt bey ihnen, was würden sie zu ihr sagen, wie würden sie zu ihr sprechen? —

O das könnte wohl nicht so schwer seyn, als ich mir einbildete, sprach Fiekchen. Ich will mich hinsetzen und einen Versuch machen.

Nach einem Weilchen brachte sie folgenden Brief.

Liebes Tantchen!

Wie traurig ich war, da mir der Papa sagte, daß Sie so krank wären: Du lieber Gott! sprach ich bey mir, wenn die gute Tante nur nicht etwan gar stirbt, und ich keine gute Tante mehr hätte. Ach da wurde mir so bang ums Herz, daß ich zu weinen anfieng. Aber Sie sind wieder gesund, und ich wieder frölich. Was das für ein guter lieber Gott ist, daß er Sie nicht hat sterben lassen. Bleiben Sie aber ja hübsch gesund. Papa hat mir versprochen, mich künftige Woche mit zu Ihnen zu nehmen. O, wie freu' ich mich, Sie zu sehen. Ich küsse Ihnen die Hände, und bin

Ihr

Fiekchen.

Der Lehrer war mit diesem Versuch zufrieden. Andern Tages kam die Kleine wieder. „Hier hätt' ich einen zweyten Brief gemacht — Wenn sie mir ihn doch ansehen wollten. Ich hatte eben den vierzehnten Theil des Kin-

derfreundes gelesen — und ich wollte gern Herrn Weisen, der doch einmal die Kinder so lieb hat, recht herzlich danken." Hier ist der Brief.

Mein lieber Herr Weise! *)

Das ist doch wahr, ein recht scharmanter Mann müssen Sie seyn. Sie sorgen für uns Kinder so väterlich, und haben uns alle so lieb, so lieb — Da hab' ich nun schon wieder einen neuen Theil Ihres allerliebsten Kinderfreundes vor mir, und alles ist wieder so schön darinn — Ja, wer nun so etwas Großes wär', da könnte man Sie doch etwan belohnen, aber so — müssen Sie nun schon mit unsern Herzchens voll Liebe und Dankbarkeit vorlieb nehmen. O Ihre guten lieben Kinder, die möcht' ich kennen, denn Papa sagt immer, daß viele Auftritte Ihrer Familie, und vieles in dem Kinderfreunde von Ihren Kindern stehen könne, das wahr wäre. — Ich hab' immer noch die Augen voller Thränen über die schönen Stücke,

*) Dieser Brief ist keine Erdichtung. Verzeih, edler vortrefflicher Mann, daß ich ihn hier einrückte. Ist das unschuldige Lob eines Kindes nicht zehnmal mehr werth, und angenehmer, als vieler Recensenten und Kritiker.

der Abschied, die Ueberraschung, und wenn Sie hier wären, ich könnte unmöglich anders, ich müßte an Sie hinanhüpfen, und Sie so lange herzen und küssen, bis ich alle meine Liebe an Sie hingegeben hätte. Ich will den lieben Gott alle Tage herzlich bitten, daß er Sie noch recht lange leben lassen möge, weil wir dadurch noch sehr viel von Ihnen lernen werden. Wie glücklich wollt' ich mich schätzen, wenn Sie auch ein bisgen lieb hätten

Ihre

dankbare Leserinn.

Fickchen.

Die Rache.

Der kleine Wilhelm hatte eine Amme gehabt, die ihm immer viel Willen gelassen, und ihn also nicht wenig verzogen hatte. Unter andern Unarten, die er sich während ihrer Aufsicht angewöhnt hatte, war auch die, daß er alles, was ihm nur das Geringste in Weg legte, oder seinen Eigenwillen nicht befriedigte, zu strafen, und dadurch sich eine kleine Rache zu nehmen suchte. Oft, wenn er sich mit seinem Kopf an den Tisch, oder irgend etwas stieß, und

er

er zu weinen anfieng, lief die Amme hinzu, und sprach: „Still, still, Wilhelmchen! der garst'ge Tisch! wollen ihn wieder schlagen“ und schlug auch wirklich nach selb'gem.

Als er einstmals, trotz alles Verbietens seines Vaters, unter eine Bank kroch, und sich dabey an den Kopf stieß, fieng er überlaut an zu weinen, sprang in großer Hitze auf, und schlug nach der Bank. In selbiger war aber ein Nagel, auf welchen er ziemlich hart traf, und sich die kleine Hand aufritzte, daß das Blut an den Händen herabfloß.

Wilhelm (läuft in der Stube herum, und weint überlaut.) Ach weh! weh! — — Blut — meine Hand —

Der Vater, (der Wilhelmen in der Entfernung zugesehen hat, und ihn mit Vorsatz nicht gleich bey seinem Weinen bemerken will.) Wilhelm, was weinst du?

Wilhelm. Ach Vater! Vater! Blut! Blut!

Der Vater. Siehst du, das sind die Folgen deines Zorns. Du wolltest dich an der unschuldigen Bank rächen, woran du dich gestoßen hattest, willst du's nicht auch so mit dem Nagel machen, der dir die Hand aufritzte?

Wilhelm. Ach nein, ach nein!

Der

Der Vater. Das ist der Lohn der Rache, merk' dir das. Es ist schlecht, und verräth eine elende Seele, sich rächen zu wollen. Vergeben und großmüthig seyn, das zeigt ein edles Herz und einen guten Menschen. Willst du dich wohl noch einmal auf so niedrige Weise vergehen?

Wilhelm (giebt dem Vater die Hand.) Nein, ich will mich bessern, will's nicht wieder thun.

Die kleinen Sperlinge.

Franzens Vater hatte einen schönen Garten. Der Gärtner wollte sich bey den Kindern beliebt machen, und haschte ihnen einige Sperlinge, und brachte sie ihnen. Franz, der allein auf dem Hofe war, als der Gärtner sie ihm gab, hüpfte und sprang mit den Sperlingen für Freuden. Er lief und holte sich einen langen Zwirnsfaden, band ihn dem einen ans Pfötchen, gab die andern seinem dazu kommenden Geschwister, und sprang in vollem Freudengeschrey mit den armen Thiergen im Hofe herum. Sein Lehrer kam dazu. Er ergriff Franzen ziemlich hart beym Ohr, und zog ihn ein Weilchen hin und her.

Franz (schreyt.) Au weh! Herr Magister, lassen sie mich los, ich bitte sie recht herzlich, lassen sie mich los!

Magister. Thuts denn weh?

Franz. Ach ja, recht sehr. Bitte, bitte.

Magister (lacht.) Ich dachte gar. Lassen sie mir immer das Vergnügen.

(Hält ihm immer noch beym Ohr.)

Franz (weint.) Uh! Uh! bester Herr Magister, lassen sie sich von meinen Thränen erweichen.

Magister (lacht, und spricht zu Franzens umstehendem Geschwister.) Ist das nicht lustig? wie sich Franz geberdet! —

Franz. Ich muß sterben.

Magister. — Nicht doch — (Läßt ihn los.) Glauben sie denn, kleiner grausamer Mensch, daß es den armen Vogel weniger schmerzt, wenn sie ihm so von Winkel zu Winkel herumzerren; ihn wenigstens doch ein Pfötchen ausreißen, wo nicht gar tödten können.

Franz. Was bin ich nicht für ein schändlicher Mensch gewesen, das hatt' ich nicht überdacht. Vergeben sie mir, mein liebster Herr Magister! vergeben sie meinen Leichtsinn.

Magister. Kinder! auch gegen die Thiere muß man nicht grausam seyn. Sie sind Ge-

schöpfe

schöpfe Gottes. Er erhält sie so gut als die Menschen, und hat seine Freude an ihnen, und wer mit so kleinen unschuldigen Thieren so hart verfahren kann, wie grausam wird er gegen Menschen, seine Brüder und Schwestern seyn können!

Franz. Vergeben sie mir nur das mal, (nimmt den Sperling in die Hand) vergieb auch du mir, liebstes Thierchen, und vergiß meine Grausamkeit, die ich an dir verübt habe. Da flieg' hin — Ich will den Gärtner bitten, daß er, wenn du so vergnügt auf deinen Aestchen sitzst, dich niemals schießen soll. Am weißen Fädchen, das ich dir gelassen habe, wird er dich erkennen können. Der Vogel flog davon, und seine Geschwister ließen mit großer Freudigkeit ihre Gefangnen los, und gaben ihnen die Freyheit wieder.

Der

Der Spaziergang.

Einer der herrlichsten Abende lockte mich mit meinen kleinen Zöglingen in das Freye. Wir verließen das Zimmer, und Karl und Fritz freuten sich im Innersten der Seele, als wir in einen schönen nahe an der Stadt gelegnen Garten traten. Die sanften Düfte der Linden stiegen uns entgegen. Wie schön, wie schön ist's heute! riefen die beyden Kleinen, und hüpften und jauchzten wechselsweise auf, von der Herrlichkeit der Natur begeistert. Karl drückte mir die Hand und sprach: Wüßt' ich doch nicht, wenn mir's so wohl um's Herz gewesen wäre — schwieg ein Weilchen, blickte gen Himmel, und sprach mit Thränen in dem Auge: „Dank dir lieber Gott für den schönen Abend, ach! wenn ihn doch alle so genießen könnten, alle Menschen in der Welt so frölich, so glücklich wären, als ich es jetzt bin:" „Wohl, fiel ihm Fritz in die Rede, wär' das gut! Ein Prinz, ein Fürst möcht' ich seyn, dann sollte gewiß alles um mich her glücklich seyn."

Ein Wunsch, wie Wünsche gemeiniglich zu seyn pflegen, leicht gethan, aber wo die Erfüllung Unmöglichkeit ist. — Wenn sie nun auch ein Prinz würden, kleiner lieber Freund, würden

den sie nicht ihre Gesinnung vielleicht verändern, und sie alle das Gute vergessen? Hören sie einmal folgendes Geschichtchen. Orgon war ein armer niedriger Fabrikant — lebte anfänglich ganz vergnügt, theilte sein Bischen Verdienst ein, so daß es täglich zureichte, sich mit dem Nothdürftigsten zu versorgen. So lang' er so war, war er nach seiner Art glücklich. Er gerâth einmal, um sich gütlich zu thun, an einen öffentlichen Ort. Er sah viele seiner Mitbürger da versammelt, und wie sie aufgehn ließen. Mein Gott! wie glücklich diese Leute sind! wenn du nur auch so viel hättest: sprach er bey sich, wolltest eben nicht alle Tage hergehn, wolltest sparsamer seyn, nur die Aermern sollten es mit mir genießen. Einige, die ihn kannten, kamen zu ihm, setzten sich zu ihm hin, und überredeten ihn endlich, mit in die Lotterie zu setzen. Er willigte — zog sein klein Beutelchen heraus, und gab beynahe all' sein Hab' und Gut hin. — Nach einer Stunde gieng er nach Hause. „Das Geld wird dir nun fehlen, die Lotterie ist nur für Reiche, dachte er so im Stillen für sich, und du mußt die Nacht zur Hülfe nehmen, wenn dir das Geld nicht mangeln soll. Vielleicht aber bist du glücklich — Gott gebe es! Er schlenderte seinen

Gang

Gang nach Hause — arbeitete wacker, um den Abgang sich zu ersetzen.

Fritz. Gewann er denn in der Lotterie?

Ich. Glücklicher Weise. Nach drey Wochen erhielt er die Nachricht, daß er mit den andern 800 Thaler gewonnen habe, und auf sein Theil 200 Thaler falle. Wer war froher als unser Orgon!

Fritz. Das glaub ich. Wie wird er gehüpft und gesprungen haben.

Ich. Er hob sein Geld, legte es in seiner Wirthschaft an. Alles gieng gut von statten. Durch seinen immer noch fortdaurenden Fleiß erwarb er sich viel, und sein Vermögen wuchs zusehnds.

Nach zehn Jahren ward er ein reicher Mann. Er hatte ein schönes Haus sich gekauft, sich schöne Felder und Gärten angeschaft, und sein Leben ward eine Reihe von schönem Vergnügen. Nun hätt' ers andern mit können genießen lassen, wie er oben versprochen hatte. Aber hört Kinderchen, er dachte, er hätte nun Geld genug, brauche also nicht mehr zu arbeiten, und das, was er besitze,

könne nicht leicht alle werden. Er erlaubte sich ein Vergnügen um das andere, stieg von Stufe zu Stufe neuer Lustbarkeiten, und wählte alle Tage, was ihm beliebte. Er hatte sehr nahe Anverwandte, die alle so arm, als er selbst gewesen. Sie baten ihn um Unterstützung. Umsonst. Hab' ich denn mein Vermögen mir darum gesammelt, sprach er zu ihnen, daß ichs euch abgeben soll? Machts wie ich, und ihr werdet eben so viel erwerben, und glücklicher wie ich seyn können. Seine Mutter kam und bat ihn, sie auf ihre alten Tage zu sich zu nehmen. Auch das that er nicht, und man sagt, daß sie sogar für Jammer über ihn gestorben sey. Er schwelgte fort. Sein Vermögen wurde alle — er gerieth am Bettelstab, sucht jetzt noch sein Brod vor den Thüren, und ist die Verachtung aller Rechtschaffnen.

Karl. O eine traurige Geschichte!

Fritz. Nein, wenn das Glück uns so böse machen kann, will ich ja bleiben, wer ich bin.

Ich. Allemal ist das nun eben der Fall nicht. Es giebt auch Glückliche, die edel, die gut sind, und das Ihrige zum Besten ihrer Nebenmenschen anwenden. Meistentheils ist

es aber die Geschichte des menschlichen Herzens, daß sich mit Veränderung unsrer Glücksumstände zugleich unsre Gesinnungen ändern. Hat sie Gott, meine kleinen lieben Zöglinge, für glückliche Tage aufgehoben, o so lassen sie ihre Seelen fort gut und edel seyn. Denken sie an diese ihnen von mir erzählte Geschichte, und lernen daraus das Glück besser gebrauchen, und daß die Glücklichen nur darum da sind, andre um sich her glücklich zu machen, die Leiden und Ungemach empfinden müssen. Es ist schwer unglücklich, weit schwerer aber glücklich zu seyn.

Die Sonne sank — und ich eilte mit meinen beyden geliebten Zöglingen nach Hause.

Das Finkennest.

Lenorchen brannte für Verlangen, ein Vogelnest zu sehn. Ihr geschäfftiger Bruder, Karl, hatte eben von einem vorübergehenden Knaben gehört, daß in ihrem Garten, auf einem eben nicht ganz hohen Baume, ein Finkennest mit drey Jungen, die noch nicht alle flick wären (so viel Federn, als sie zum Ausfliegen brauchten), zu finden sey. Karl lief zu Lenorchen, holte sie und führte sie in den Garten. Als sie zu dem bestimmten Baume kamen, kletterte Karl hinauf. Lenorchen stand voller Herzensangst da. „Karl, rufte sie ihm zu, ich bitte dich, so sehr ich dich bitten kann, falle ja nicht.„ Victoria! rief Karl, kletterte glücklich wieder nieder, und brachte das Finkennest. Was für Freude! — Ey sieh, dieser hat bald alle Federn, muß also bald singen können, den wollen wir behalten und aufziehn, sprach Lenorchen, und hatte ihre Herrlichkeit mit dem allerliebsten Vogelnestchen. Da trags wieder hinauf — nimm dich aber ja in Acht, sagte sie ferner. Karl stieg rüstig von einem Ast zum andern. Er trat aber auf einen im

Herabsteigen, der biegte sich, brach eh' er sichs versah und fiel — herunter. Er hatte sich im Fallen die Hand verstaucht, und weinte bitterlich. Seine Schwester fieng noch lauter an. Das hörte ihr Vater, der nicht weit davon war, er eilte herzu, und Lorchen erzählte ihm alles. „Seht ihr, wie die That, so der Lohn, sprach der Vater. Wenn man euch mir stähle, euch von mir wegführte, wie würden wir nach euch rufen und weinen. — So eben mit dem armen Finkeneltern. Wenn sie nun zu ihrem Nest kommen, da die Unordnung sehn, und an selbiger einen Räuber ahnden, müssen sie sich umsehn — und dann wirklich eins von ihren Kindern vermissen, wie werden sie da jammern und suchen? Lenorchen sagte: Aber lieber Vater, wir wollten ihn mit Semmel und Brod auferziehn. Würde mich das beruhigen, wenn man dich mir genommen, dich aber mit Zuckerbrod fütterte, würde dir das Zuckerbrod in den Händen deines Räubers schmecken? Lenorchen und Karl sahen ein, wie sehr sie gefehlt hatten. Wie fangen wirs aber nun an? Was machen wir nun? fragten sie wechselsweise den Vater. Dieser rufte einen von den Gartenarbeitern, dieser mußte den armen Finken in sein Nest wiederbringen; und Karl! sprach er, du magst

dich an deine jetz'gen Schmerzen erinnern, wenn dir wieder so was albernes und schlechtes in den Kopf kömmt. Die Vögel flogen bald hernach mit den Alten aus, und Leonorchen freute sich sehr, daß sie noch gerettet worden waren.

Das

Das

Friedensfest

1779.

in

einigen Scenen für Kinder.

Acht Tage vor dem Friedens-feste.

Teichmanns Zimmer.

Teichmann allein. Ließt folgenden Brief.

Lieber Herr Teichmann!

Gott sey Dank, daß ich dem Ende meiner Gefangenschaft so nahe bin. Morgen werden wir hier alle frey. Denken Sie sich einen Mann, der eine Gattin hat, an der er so zärtlich hängt, und der er das Glück und die Freude seines ganzen Lebens verdankt. Denken Sie sich einen Vater von drey Kindern, die er unaussprechlich liebt, und die seine Liebe ganz verdienen, und denken Sie sich nun einen Mann — der von alle dem getrennt worden ist — nicht die geringste Nachricht von den Seinen erhalten kann, der ihres Schicksals wegen das schrecklichste ahnden, immer neue An-

fälle der aufgebrachten Krieger besorgen mußte; so wird ihnen ihr Herz sagen, was ich empfinde bey dem Gedanken, mein Weib, meine Kinder wieder zu sehn, sie ohne Stöhrung unsers häuslichen Glücks wieder zu haben. Wer kann mehr das Göttliche des Friedens empfinden, als Gatten und Eltern. Uebermorgen gegen den Abend treff' ich bey den Meinen ein. Kommen Sie mir doch um bestimmte Zeit mit meinen Kindern entgegen. Sagen Sie aber weder meinem Weibe noch den Kindern etwas davon. Ich will sie auf einmal überraschen, und das ganze Vergnügen des Vaters und des Gatten empfinden. Auch dem Augenblick freue ich mich entgegen, wo ich sie umarmen, und ihnen sagen kann, mit welchem Gefühl der Dankbarkeit ich zeitlebens seyn werde

Ihr

ergebenster Freund

v. Hohburg.

Heute also muß er eintreffen! — Ja! edler, vortreflicher Mann, du sollst die Freude haben — sollst deine Gattin, deine Kinder um dich her versammelt sehn, sie überraschen, und in ihren unschuldigen Freuden Wonne finden, und

aus

aus ihren Thränen erkennen, wie du so ganz ihr Glück bist.

(Ferdinand und Leopold kommen mit ihren Büchern)

Beyde.

Guten Morgen Herr Teichmann.

Ferdinand.

Haben sie wohl geschlafen?

Teichmann.

Recht wohl, mein Lieber. Und sie?

Ferdinand und Leopold.

Auch recht gut.

Teichmann.

Sie werden vermuthlich heute hübsch artig und fleißig seyn?

Ferdinand.

Ich versprech' es ihnen. Es ist ja unser eignes Beste. Und wär ich nicht doppelt strafbar? Würd' ich mir nicht erst selbst Schaden thun, und zweytens mir ihre Gewogenheit verscherzen?

Teichmann.

Wohl gesprochen. Gedacht, wie gute Kinder denken.

Leopold.

Und nicht wahr? Sie führen uns dann auch wieder spatzieren? Denn sie sagen ja immer,

immer, nach der Arbeit, nach der Ausübung seiner Pflichten schmeckt das Vergnügen desto besser.

Ferdinand.

Ja das empfand ich gestern. Sie waren zufrieden mit mir, und alles rings umher, war mir schöner, war mir reizender.

Teichmann.

Nun wenn sie denn gute Kinder seyn wollen, so versprech ich ihnen heut ein Vergnügen, das sie noch nie so gehabt haben sollen — und worüber ich sie schon im Geist manche Thräne verweinen sehe.

Leopold.

O! gewiß? — nein da muß sich Leopold zusammen nehmen, seinen lieben Herrn Teichmann auch nicht mit dem Geringsten unzufrieden zu machen.

Emilie (kommt).

Nehmen sie es nicht ungütig, daß ich nicht gleich mit meinem Geschwister kam: Mama schickte mich zum alten kranken Hofmann, ihrem ehemaligen Bedienten, sie wissens doch? mich zu erkundigen, was er machte, und wie er sich befände?

Teich-

Teichmann.

Recht wohl.

Ferdinand.

Ach liebstes, liebstes Schwesterchen! Herr Teichmann will uns heut, versteht sich, wenn wir artig sind, ein Vergnügen machen, das wir noch nie so gehabt haben sollen.

Emilie.

Wirklich, liebster Herr Teichmann? Aber wissen möcht ichs, was das wäre. Wollten sie mirs nicht sagen?

Ferdinand.

Pfui! wer wird so neugierig seyn. Herr Teichmann hats uns versprochen. Werdens zu seiner Zeit schon erfahren.

Teichmann.

Wohl! Jetzt will ich zur Mama gehn, ihr meinen guten Morgen bieten. Unterdessen werden sie sich wohl beschäfftigen können. Adieu.

(Geht ab.)

Emilie, Leopold.

(Ferdinand setzt sich und schlägt seine Bücher auf.)

Emilie.

Nein, das möchte ich doch in aller Welt wissen, was das wäre.

Leopold.

Leopold.

Ja, ich auch. Herr Teichmann sah so freundlich, so außerordentlich zufrieden und vergnügt aus, als ich ihn beynahe noch nicht gesehn habe.

Emilie.

Ob er uns wohl in die Stadt zur Messe führen könnte? Das wäre schön. Da würden wir Sachen zu sehen kriegen! — neue Hauben — Spitzen — Bänder — seidne Zeuge — silberne, goldne Ohrgehänge und Perlen — ach und alles was mehr! —

Leopold.

Hasts schön getroffen. Das würde wohl ein Vergnügen seyn, als wirs noch nicht gehabt hätten. Ich ließ es gelten, wenns noch schöne Pferdchens wären, die sie zur Messe bringen, die schönen Kutschen, Chaisen, Cariols —

Ferdinand.

Potztausend übers Gewäsche! — Wenn du noch etwann von einem Buche sprächst, das uns unser Lehrer schenken könnte. Der Kinderfreund, oder die Kinderspiele, oder die kleine Bibliothek für Kinder. — Aber über alle dem Gerede vergessen wir das Fleißigseyn.

(Setzt sich und lernt. Sein Geschwister folgt ihm nach. Leopold lernt Wörter, Emilie schreibt.)

Leopold.

Leopold.

Blix! — über die Wörter, (hält die Hand übers Buch) Famulus, Faber, optimus, mulier, foemina, egre, — da haperts! Allemal da. Wart. Jetzt kömmts, egregius, a, um, auserlesen. Unus, duo, tres, quinque, quatuor — ne, ne, schon wieder falsch.

Ferdinand.

Werde nur nicht gleich unwillig. Was hilft dirs? wirds darum eher, wirds darum besser gehn?

Leopold.

Aber es ist doch ärgerlich, wenns gar nicht fort will.

Ferdinand.

Aergerlich. Denk nur an das Versprechen des Herrn Teichmanns.

Leopold.

Das will ich. Sieh, schon gehts besser.

Ferdinand.

Sagt ichs doch. Emilie hat schon recht viel geschrieben.

Leopold (steht auf).

Laß doch sehn.

Emilie.

Bleib du jetzt hübsch sitzen, daß du's nicht etwann, wenn wir spatzieren gehn, einbringen mußt.

Leopold.

Ey! Ferdinand, sie schreibt ein Briefchen an Herr Teichmann, und hat solche scharmante Krakelfüßchen gemacht —

Emilie.

Ich thue, was in meinen Kräften ist. Mach du's besser.

Ferdinand.

Laß mich ihn doch lesen.

Emilie.

Recht gern.

Ferdinand (steht auf, nimmt Emiliens Brief in die Hand.)

Sieh Leopold, wie unrecht du ihr gethan hast. Sie hat wirklich recht gut geschrieben. Wollens doch nun auch hören.

Liebster Herr Teichmann.

Sie haben uns versprochen mir und meinen Brüdern ein Vergnügen zu machen, wenn wir hübsch artig und fleißig seyn würden. Ich meines Theils verspreche es Ihnen, und meine Brüder lieben Sie eben so sehr als ich; folglich

werden sie sich bemühen, wie ich, sich Ihr Wohlwollen zu erwerben. Ach wer schon wüßte, was Sie im Sinne hätten! Doch vergeben Sie

Ihrer

neugierigen

Emilie.

Ferdinand.

Recht gut. Ich will dirs zusammen brechen. Kannsts hernach auf Herrn Teichmanns Tisch legen.

(Die Kinder beschäfftigen sich mit ihren Lectionen.)

Zimmer der Frau v. Hohburg.

Frau v. Hohburg. Herr Teichmann.

Teichmann.

Ich wünsche ihnen wohl geruht zu haben. Wie befinden sie sich?

Frau v. Hohburg.

Recht wohl, recht wohl — Was Neues muß ich ihnen doch sagen: man spricht von Loslassung unsrer gegebnen Geiseln. Wie wollt ich Gott danken, wenn sich diese Sage bestätigte. Ich kann nur nicht begreifen, warum mir mein Männchen auch nicht das Ge-

ringste davon wissen läßt. — Ich will doch nicht hoffen, daß ihm was Widriges begegnet seyn wird.

Teichmann.

Wenn dieses seyn sollte, würden wir gewißlich Nachricht erhalten haben. Ich glaube vielmehr, daß er sich wohl befindet, in wieferne man sich nehmlich bey solchen Umständen wohl befinden kann. (auf die Seite) Die gute Frau! daß ichs ihr sagen dürfte, wie nah der glückliche Augenblick des Wiedersehens ihr ist. — Hoffen sie das Beste, liebste Frau von Hohburg.

Frau v. Hohburg.

Hoffen! — Wohl ist Hoffnung eine große Wohlthat des Menschenlebens. Wie viele müssen sich nicht durch ihre ganzen Tage an ihr begnügen lassen, und sich manches Bittere auf diese Weise versüßen.

Teichmann.

Im Ganzen genommen glaube ich, daß dieses bey ihnen der Fall nicht seyn wird. Meine kleinen Freunde sind allein. Vergeben sie mir, wenn ich mich ihnen empfehlen muß.

(küßt ihr die Hand. Abschiedskomplimente. Teichmann geht ab.)

Zimmer

Zimmer des Herrn Teichmanns.

Ferdinand, Leopold, Emilie.

Ferdinand.

Nun kannst du deine Sachen?

Leopold.

Wie 'n Windchen —

Emilie.

Bsch! Ich höre den Herrn Teichmann kommen.

Herr Teichmann (tritt ein).

(Alle Kinder um Herr Teichmann herum.)

Ach! daß sie wieder da sind! Wir sind alle nach unsern Kräften fleißig gewesen.

Herr Teichmann.

Das ist mir sehr angenehm. — (geht nach seinem Pulte, findet Emiliens Brief) Ach! sieh da! was ist das? (erbricht den Brief) Ein Brieschen von meiner kleinen Emilie? (ließt) Recht gut. — Und nun zu unsern Lectionen.

Zimmer der Frau v. Hohburg.

Frau von Hohburg. Herr Teichmann, Ferdinand, Leopold, Emilie
(sitzen bey Tische und speißen.)

Frau v. Hohburg.

Wie sind sie zufrieden Herr Teichmann, mit der heutigen Aufführung meiner Kinder?

Teichmann.

Ich habe keine Klage. — bin sehr wohl zufrieden.

Ferdinand.

Also dürfen wir hoffen?

Teichmann.

Ja. Es ist heute so vortreffliche Witterung, wenn es ihnen (zur Frau v. Hohburg) gefällig ist, will ich die Kinder spatzieren führen.

Frau v. Hohburg.

Mit dem größten Vergnügen. Ich würde sie begleiten, wenn nicht die Wirthschaft meine Gegenwart erforderte,

Emilie.

Ach lieber Herr Teichmann, wir gehn doch wieder ins Feld? Da ist alles so frey. Es ist, als wenn mir die Blumen viel schöner als in unserm Garten dufteten, die Bäume schöner blühten.

blühten. Ist mir immer, als wenn der Gärtner zu ihnen gesagt hätte, darfst nicht schöner düften, wenn ich zu einem Blumenstock im Garten komme.

Ferdinand.

Ja wie gestern Herr Teichmann sagte, weißt dus noch? Die Natur in ihrer Wirkung ist allemal herrlich; die dürftigste Wüste hat ihre Reitze. Oft kömmt aber die Kunst, glaubt etwas an ihr aussetzen zu dürfen — will verbessern, verschlimmert und zwingt sie unter Schönheiten, die ihr nicht eigen sind. —

Frau v. Hohburg.

Wirst also nicht mehr in unsern Garten gehn?

Ferdinand.

Ey, warum nicht, der Garten ist mir auch lieb. — Nur daß man eingeschloßner ist, nicht so um sich schauen kann.

Hr. Teichmann.

Nun so gedulden sie sich noch die paar Stunden.

(stehn vom Tische auf.)

Herrn Teichmanns Stube.

Emilie, Ferdinand, Herr Teichmann.

Emilie (geht ans Fenster).

Ach! Brüderchen sieh, was sich dort für trübe Wolken herauf ziehn, sie werden sich sammeln, und das gute Wetter wird hin seyn.

Ferdinand (geht auch ans Fenster).

Ach wirklich, lieber Herr Teichmann. Es wird heute garstig Wetter werden.

Herr Teichmann (sieht zum Fenster hinaus).

Es hat nichts zu bedeuten, zieht alles seitwärts. Wir behalten gut Wetter. Und um sie zu überzeugen, daß die Freude ihnen nicht verderbt wird, so holen sie Leopolden. Der kleine Flüchtling ist mir davon geschlüpft.

Ferdinand.

Gleich soll er da seyn.

Emilie.

Ich will immer seinen Stock und Hut aus dem Schranke holen, daß er nicht erst suchen darf.

Hr. Teichmann.

Gut.

Leopold (kommt gelaufen) Ferdinand (hinterdrein.)

Hr. Teichmann.

Wo waren sie denn zugelaufen, kleiner Wildfang?

Leopold.

O! vergeben sie, liebster Herr Teichmann, da flogen meine Täubchen auf unsers Nachbars Haus. Ich glaubte, er möchte sie mir wegfangen, denn er stellt ihnen, wie sie wissen, so sehr nach. Nicht wahr? Da mußte ich sie doch so lange lokken, bis ich sie wieder in mein Taubenhäuschen hatte? Ach die lieben Dingerchen! es wäre ja Jammerschade, wenn sie mir der tyrannische Nachbar weggekapert hätte.

Emilie.

Da hast du deinen Stock und Hut.

Hr. Teichmann.

So kommen sie denn.

Freye Flur.

Hr. Teichmann, Ferdinand, Leopold, Emilie (stehen auf einer Anhöhe.)

Emilie.

Ach Herr Teichmann, wie man sich da umsehn kann. Dort guckt ein Kirchthurm — drüber-

drübernaus noch einer. Wie ruhig sich das Dörfchen die Fluren längst hinauf schlängelt! Wie die Sonne sich auf dem dort rauschenden Fluß spiegelt. Ferdinand sieh einmal.

Ferdinand.

O! wie schön!

Hr. Teichmann.

Sehn sie, wie Gott so gut ist, das giebt er uns nun alles umsonst — (Blickt um sich. Vor sich.) Noch seh ich nichts. Doch dort — hinterm Gebüsch bricht was vor. (zu den Kindern) Wenn der Papa nur so mit hier wäre.

Ferdinand.

Der gute Papa darf nicht so ins Freye, wie sie uns sagten.

Emilie.

Still, du machst mich sonst nur traurig.

Hr. Teichmann.

Kinder — seht nach jenem Gesträuche dort! (zeigt nach der Gegend) was kommt da?

Kinder alle.

Papas Schimmel! Ach Gott! unser Papa — unser Papa (fliegen von der Anhöhe hinab ihrem Vater entgegen.)

(Herr v. Hohburg kommt im fliegenden Gallop. Hält auf einmal unfern seinen Kindern. Sitzt ab. Bindet sein Pferd an einen Baum. Eilt auf seine Kinder zu, küßt und drückt sie an seine Brust.)

Ferdinand, Emilie, Leopold.

O! mein Vater, mein bester Vater!

Herr v. Hohburg.

Meine Kinder! — Gott seys gedankt, herzlich gedankt, daß ich euch wieder habe, euch wieder umarmen kann. — Bester Freund! (zu Herr Teichmann) was für eine Freude haben sie mir gemacht! — Ich stellte sie mir vor — aber wie tausendmal stärker ist sie — O! meine Emilie, mein Ferdinand, mein Leopold — (küßt sie alle) ich hab' euch wieder, hab' euch wieder. Seht, ich weine für lauter Entzücken, weine für lauter Freude. — — Was macht meine Gattin, eure gute vortrefliche Mutter? — sie ist doch wohl?

Emilie.

Ja! aber oft, oft hat sie ganze Stunden mit uns um sie geweint.

Ferdinand.

Und da weinte unser lieber Herr Teichmann auch mit. Dann aber tröstete er uns, und sagte, daß sie uns der liebe Gott eher würde wieder geben, als wirs uns versähen.

Leopold.

Und das ist auch eingetroffen.

Herr v. Hohburg.

Sie weinen, mein edler, lieber, vortreflicher Herr Teichmann? Ihre Thränen sagen mir, daß sie das fühlen können, was mein Herz empfindet (umarmt ihn). Gott lasse sie einst die Freuden des Vaters empfinden, wie ich sie jetzt habe, und bleiben sie mein Freund!

Hr. Teichmann.

Mein Herz ist zu voll, als daß ich jetzt viel sprechen könnte.

Hr. v. Hohburg.

Was bleiben wir länger hier, kommen sie, lassen sie uns zu meiner Gattin eilen, dort seh ich einen bekannten Landmann, der mag mein Pferd nach Hause reiten. Ich will in ihrer Gesellschaft bleiben.

(Herr von Hohburg gab sein Pferd an den Landmann, gieng mit Hr. Teichmann und seinen Kindern nach seiner Wohnung. Die Kinder schlangen sich an seinen Arm, und weinten manche Thräne.)

Stellt euchs liebe Kinder selbst vor, wie es euch seyn würde, wenn ihr euren Vater so recht lieb habt, und das müssen doch gute Kinder, er von euch lange entfernt, und von euch getrennt wäre — auf einmal so zu euch käme, was ihr da thun würdet. So waren die Empfindungen dieser guten mit ihrem Vater heimwandelnden Kinder —

Gegend. Einige Schritte vor der Wohnung des Herrn von Hohburg.

Herr Teichmann, Herr von Hohburg mit seinen Kindern, Ferdinand, Leopold und Emilien am Arm.

Leopold.

O! erlauben sie mir, liebster Papa (trennt sich los, läuft in vollem Sprung in den Hof und ruft) Mama! Mama! wo sind sie denn? Ach! da. (eilt zur Frau von Hohburg) Kommen sie, kommen sie, beste Mama, Papa, unser guter, bester Papa ist da!

Frau v. Hohburg fliegt Herrn v. Hohburg, der eben in den Hof tritt, entgegen, stürzt sich in seine Arme.

Fr. v. Hohburg.

O! mein Hohburg!

Hr. v. Hohburg.

O! meine Gattin!

Fr. v. Hohburg.

Was für Entzücken, dich wieder zu haben —

Hr. v. Hohburg.

Dich wieder in meine Arme schließen zu können.

Fr. v. Hohburg.

So lange von mir getrennt!

Hr. v. Hohburg.

Desto mehr Wonne im Wiedersehn!

Fr. v. Hohburg.

Ja, wenn dich mein Wünschen, mein Sehnen hätte zurückbringen können.

Hr. v. Hohburg.

Glaub dirs, zärtliches, liebstes Weib — daß ich schon längst wieder bey dir gewesen wäre. O! der Freuden! Unsre Kinder überraschte ich auf nehmliche Weise. Ich und Herr Teichmann, dem ichs geschrieben hatte, wußten nur davon.

Fr. v. Hohburg (zu Hr. Teichmann zärtlich)

Und sie sagten mir nichts davon?

Herr

Hr. Teichmann.

Vergeben sie, es war ihres Herrn Gemahls Wunsch; und dann werden auch durch langes Vorbereiten die entzückendsten, die besten Augenblicke nicht so wonnigt seyn, als die uns so ganz und unverhoft überraschen. — Sie hätten die Scene mit den lieben, guten Kindern, da sehen sollen! die Freude erleb' ich nicht noch einmal.

Hr. v. Hohburg.

Komm meine Liebe, kommen sie Herr Teichmann, kommt meine Kinder, laßt uns in das Zimmer gehn, die Abendluft weht zu stark. —

Gehn in das Zimmer des Herrn v. Hohburg.

Zimmer des Herrn v. Hohburg.

Herr v. Hohburg, Herr Teichmann, Emilie, Ferdinand, Leopold.

Herr v. Hohburg.

Wie kann ich ihnen ihre Liebe lohnen, bester Herr Teichmann, die sie meinen Kindern, mir und meinem ganzen Hause erwiesen haben? —

Herr Teichmann.

O! schweigen sie, mein lieber Herr v. Hohburg. Ich bin durch ihre Zufriedenheit, durch

ihre Freuden belohnt genug. Möchte mir immer mein Leben so schön, als jetzt, in der Gesellschaft ihrer liebenswürdigen Kinder verfließen.

Herr v. Hohburg (zu seinen Kindern).

Ein großer Lobspruch für euch, meine Kinder! (küßt sie) Die Zufriedenheit eures Lehrers muß euch über alles theuer und schätzbar seyn.

Frau v. Hohburg (kömmt).

Es wollen dich einige von unsern Unterthanen sprechen, soll ich sie zu dir lassen?

Herr v. Hohburg.

Ja, laß sie kommen, meine Liebste.

Frau v. Hohburg (öfnet die Thüre und spricht.)

Kommt herein, liebe Leutchen —

Thomas, Richter von Hohburgs Dörfchen, ein Greiß, Gürge, David — alles beyde betagte Männer, mit ihnen eine ganze Menge jüngerer Landleute treten herein.

Thomas.

Vergeben sie, gnädger Herr, ich hörte eben, daß sie wieder bey uns angekommen wären, das freute mich so sehr, daß ich durchs ganze Dörfchen lief, und 's Alten und Jungen erzählte. Da häkelte sich eines an mich, dort wieder eins an meinen Arm, und alle, alle brannten vor

Begier-

Begierde, sie zu sehn. Ich nahm sie, und bringe sie ihnen hier.

Herr von Hohburg.

Dank' euch, lieben Freunde, für eure Achtung. Was macht ihr? Wie habt ihr gelebt?

Der alte David.

Je nun, nach unsern Umständen so ganz halbwege. Wenn wir aber an sie, gnädiger Herr, dachten, wurd's uns sehr bange, und wir giengen zu einander, uns auszuweinen, und für sie zu beten.

Gürge.

Ja, das können sie glauben, wir hätten gern alle unser bischen Hab' und Gut hingegeben, wenn wir sie nur wieder gehabt hätten.

Herr von Hohburg.

Viel Liebe. Ich werde mich ferner bemühen, das euch zu seyn, was ich euch bisher gewesen. Wie sieht's sonst bey uns aus?

Thomas.

Je nun, die jetzigen Zeitläufte haben brav viel Arme gemacht. Haben viel ausstehen müssen; doch sind wir nicht so übel daran gewesen, als die Wiesenthäler, mit denen ist's rein aus worden.

Herr

Herr von Hohburg.

Die armen Leute! Was meine Unterthanen betrifft, will ich alles anwenden, ihr gehabtes Schicksal erträglicher zu machen.

David.

Gottes Lohn ihnen dafür, gnädger Herr!

Thomas.

Bringen sie uns aber auch gewiß den Frieden mit? Haben wir Friede?

Herr von Hohburg.

Ja. Dank sey es den Fürsten, Dank ihren großen Herzen.

Gürge.

Wohl Dank ihnen, nun können wir doch in Ruhe und Sicherheit unsre Felder bauen, dürfen nicht mehr so in Aengsten leben.

David.

Wir glaubten immer, daß es vielleicht nicht so ganz wahr seyn könnte, ob es gleich in den Zeitungen stand. Denn zeither waren immer eine Menge Neuigkeiten drinne, wovon manchmal kein Wort wahr war.

Herr von Hohburg.

Nein, ihr könnt euch drauf verlassen, es ist Gewißheit.

Thomas.

Thomas.

Nun so segne sie unser liebe Herr Gott mit samt ihrer lieben Familie, für diese Nachricht, von nun an bis in Ewigkeit, und unsern Fürsten auch. — Wir wollen sie nicht länger incommodiren, werden wohl ziemlich müde von der Reise seyn. Bewache sie der liebe Gott, und leben sie wohl.

David, Gürge und alle.

Leben sie wohl, gnäd'ger Herr!

Herr von Hohburg.

Lebt wohl, ich danke euch für euren Besuch. Morgen besuch' ich einen jeden in seiner Wohnung oder auf seinem Feld. Lebt wohl!

(Alle drängen sich an den Herrn von Hohburg, um ihn die Hände zu küssen. Er aber umarmt jeden. (Gehen ab.)

Herr von Hohburg, Herr Teichmann, Die Kinder, (bis auf Ferdinand, der sich davon geschlichen.)

Herr Teichmann.

Welch ein Anblick!

Herr von Hohburg.

Wohl, sehn sie, wie er mich gerührt hat. (Zu seinen beyden Söhnen.) Solltet ihr, meine

Kinder, einst auch über sie gesetzt werden, ihnen das seyn, was ich bin, so bemühet euch, ihre Liebe ganz zu erwerben, denn werdet ihr mit ihnen glücklich seyn, empfinden, was ich empfand. O! es ist eine herrliche Wonne, Vater und Freund so vieler Rechtschaffnen und Edeln zu seyn.

Leopold.

Ey, sie hätten auch nur das Gefrage hören sollen, wie die lieben Leute alle Tage kamen, und sich erkundigten, ob der gute Papa nicht bald wieder kommen würde. Und wenn wir nun denn sagten: wissen's selbst nicht, haben gar keine Nachricht; da kamen ihnen die Thränen in die Augen, und sagten: du lieber Gott! wenn wir doch unsern lieben Herrn wieder hätten!

Herr von Hohburg.

Wo ist denn unser Ferdinand hingekommen?

Herr Teichmann.

Vielleicht ist er auf unsre Stube gegangen. Wenn sie erlauben, will ich doch sehn, wo er eigentlich ist.

(Geht ab.)

Zimmer des Herrn Teichmanns.

Ferdinand.

O! ich weiß mich auch nicht zu lassen für Freude. Sind mir die Thränen doch noch nie so häufig geflossen. Meinen Vater, meinen Vater, ich habe ihn wieder — (Fällt auf seine Knie, schlägt seine Hände zusammen.) Lieber Gott, das ist dein gütiges Werk, daß du ihn uns wieder gegeben hast, und hast unser kindliches Flehen angehört. Ich möchte dir so gerne recht sehr danken, und kann keine Worte finden. Vergieb mir das, du lieber Gott, und nimm diese Paar armselige Thränen, als ein Kennzeichen eines gerührten Herzens, an. Laß uns unsre Aeltern noch lange, — und wir wollen rechte gute Kinder seyn!

(Steht auf.)

Herr Teichmann (tritt herein, und umarmt Ferdinanden.)

Gutes Kind, wie entzücken sie mich durch ihr edles Herz; ich glaubte sie ganz wo anders, und finde sie dankend und betend auf ihren Knien. Gott wird ihre Wünsche hören, und sie erfüllen. Kommen sie, Papa hat nach ihnen gefragt.

Herr Teichmann nahm seinen kleinen Liebling an die Hand, führte ihn zu seinen

Aeltern und Geschwistern, und die Tage verschwanden ihnen so schnell wie Stunden, unter Gesprächen der wärmsten Zärtlichkeit.

Am Friedensfeste.

Zimmer des Herrn von Hohburg.

Herr von Hohburg. Frau von Hohburg.

(Morgens vor Sonnen Aufgang.)

Herr von Hohburg.

Komm, ich seh' Herrn Teichmann mit den Kindern am Fenster, wir wollen sie abholen, und in ihrer Begleitung auf dem Hügel neben unserm Garten die Sonne aufgehn sehn.

Frau von Hohburg.

Das freu't mich, daß du meinen nämlichen Gedanken hattest. Komm'.

(Gehn ab.)

Herrn Teichmanns Stube.

Herr und Frau von Hohburg, Herr Teichmann, Emilie, Ferdinand, Leopold.

Herr von Hohburg.

Kommen sie, lieber Herr Teichmann, wir wollen die Sonne heute aufgehen sehn. Müssen aber wohl eilen, sie möchte uns sonst zu schnell hinterm Berge herauf seyn.

Ferdinand, Emilie, Leopold.

Ach wir sollen die liebe Sonne aufgehen sehn. Geschwind, geschwind!

(Gehn ab.)

Auf'm Hügel.

Herr und Frau von Hohburg, Herr Teichmann, Ferdinand, Leopold, Emilie.

Herr von Hohburg.

Wer wird sie nun am ersten sehn?

Die Kinder (all zugleich.)

Ich, ich, ich.

Herr Teichmann. *)

Was für herrliche Bedienung sie hat, die sie anmelden, und wie der ganze Erdboden so ehrfurchtsvoll, sie erwartend, da liegt. Sehn sie, Kinder, den herrlichen Glanz der Morgenröthe? Wie überall tiefes Schweigen herrscht. Nur die Lerche kanns nicht erwarten, sie steigt auf, bringt im Namen der andern Vögel das Dankopfer, und trillert ihr Morgenlied.

Emilie.

Wie das alles so gülden glänzt! — Mamachen, so ein Kleid möcht' ich haben.

Frau von Hohburg.

Und wirst es nicht kriegen können, denn so kann nur der liebe Gott malen.

Herr Teichmann.

Ferdinand steht so ganz von Entzücken versteinert?

Ferdinand.

Papa! sehn sie, sehn sie, da kömmt sie vor, wie die Strahlen zittern.

Leopold.

*) Kinder! wer von euch noch nicht die Sonne hat aufgehen sehen, säume nicht länger, bitte Vater und Mutter und Lehrer, mit ihm am ersten heitern Morgen ins Freye zu eilen. Er sehe dies herrliche Schauspiel — bewundre den Schöpfer und bete an.

Leopold und Emilie.

Wo, Brüderchen? (drängen sich an ihn) laß sehn.

Ferdinand.

Da, da. —

Herr von Hohburg.

Ach da ist sie in ihrer ganzen Pracht. Wie so freundlich sie ist, daß sie uns alle wieder so fröhlich antrifft. Denn bisher bebten wir — wenn sie kam. Heute findet sie alles wieder so schön. Die Krieger sind heimgekehrt, und das Feld darf nicht erwarten, daß es mit Menschenblut gedüngt werde. Merkt euch, Kinder, den heutigen Tag. Tretet ihm zu Ehren alle Jahresmorgen auf diesen Hügel — und segnet Vater Friedrich, Friedrich August, und Joseph, daß sie uns den edeln Frieden wieder gaben. Wie müssen sie sich heute freuen, wenn sie um sich her blicken, daß sie die Herzen ihrer Unterthanen, die so traurig waren, mit Freuden erfüllten, und wieder glücklich machten. Ha! die Glocken auf'm Thurm lauten. Wie feyerlich das ist. Kommt, setzt euch alle mit mir auf diesen Rasen, und laßt uns aus vollen Herzen das Lied: „Nun danket alle Gott," anstimmen.

Diese fromme Familie setzte sich und sang das Lied, und weinten und schluchzten alle am Ende desselben, und kehrten mit ihren Thränen im Auge nach ihrer Wohnung zurück. —

Sie kleideten sich vollends an, und machten sich zum bald darauf folgenden Gottesdienst geschickt.

Eine Stunde vor dem Gottesdienst sammelte sich die ganze Dorfgemeine — und sie zogen, je zwey und zwey, nach der Wohnung des Herrn von Hohburg. Voran giengen die Kinder, dann kamen die Jünglinge, Kränz' und grüne Zweige auf den Häuptern, dann die Greiße mit entblößtem Haupt, grüne Zweige in ihren Händen. Ihr silbernes Haar, und so viel Thränen der Freude in ihren Augen — ehrwürdiger Anblick! — Mit der ganzen Innigkeit des Herzens sangen sie das herrliche Lied: Sey Lob und Ehr dem höchsten Guth rc. und bey den Versen:

Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten,

In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht und alles gleich,
Gebt unserm Gott die Ehre.

nebst denen darauf folgenden Versen bis zu dem Ende des Gesanges floß alles in Thränen. Wie das Lied alle war, trat Herr von Hohburg, mit seinen Kindern am Arm, mit schnellen Schritten in die Versammlung, stellte die Seinigen unter die jungen Leute der Gemeine, eilte auf die Greiße zu, und umarmte, herzte und küßte sie, desgleichen auch bey den Jüngern und Kindern — und hielt darauf folgende kleine Anrede:

Meine Freunde!

Ihr seht, wie sehr ich gerührt bin. Gott, was das für ein Tag ist, ewig, ewig soll er uns unvergeßlich seyn. Wir zitterten für die Zukunft, und sahen schon im Geist unsre Kinder in dem kriegerischen Heere dem Tod in die Arme fallen, sahen uns alles Unstrige beraubt. Aber der Herr lenkte die Herzen der Fürsten, und half, eh wir's uns vermutheten.

Gebt unserm Gott die Ehre! — —

Auf laßt uns, laßt uns in den Tempel des Herrn gehn, ihm danken und seine Hülfe preisen.

 Segnet,

Segnet, segnet unsern Landesfürsten mit eurem wärmsten Gebet, ihr alle, ihr alle, Kinder, Jünglinge, Männer und Greiße — Sein Herz ist groß, erbarmend und gütig, wie sein Urbild — der Vater der Menschen. Und ihr ehrwürdigen Alten, kommt, nehmt mich in eure Reihen, wir wollen zum Herrn, mit Jauchzen und Lobsingen den Tag feyern, und seine Güte preisen. Groß ist der Herr, erbarmend, von großer Huld und Gnade — und alles Volk sprach Amen! (und die ganze Gemeine neigte sich ehrfurchtsvoll, und sprach) Amen!!

Darauf zogen sie unter Gesang und Klang der Glocken in die Kirche.

Nach geendigtem Gottesdienst zog die Gemeine wieder nach Hause. Folgendes Gespräch hielt Herr Teichmann mit seinen kleinen Zöglingen in einer darauf folgenden Stunde.

Herr Teichmann.

Nun wissen sie denn auch, was der Friede ist?

Emilie.

Je nun — nicht wahr, wenn die Soldaten sich nicht mehr einander so feindselig begegnen —

Ferdi-

Ferdinand.

Nicht ganz recht. Nicht wahr so, wenn die Fürsten, die gegen einander Krieg führten, sich wieder versöhnen.

Herr Teichmann.

Recht, und wenn die allgemeine Ruhe wieder hergestellt ist. Sie wissen wie das war, als wir uns immer für die feindlichen Soldaten so sehr fürchteten, sie endlich kamen und ihren Papa mitnahmen, und wie sie uns so feindselig behandelten. Das geschieht nun nicht mehr. Wir können in Sicherheit leben, denn die streitenden Mächte stellten Friede und Eintracht wieder unter sich her, und so schonen sie ihrer Länder und Unterthanen, und machen sie wieder glücklich.

Leopold.

O! das freut mich herzlich. Also werden die Husaren meinen Papa nicht wieder holen?

Herr Teichmann.

Nein.

Leopold.

O das ist schön. —! —

Herr Teichmann.

Wir empfinden das Schwere noch nicht so sehr als unsre Nachbarn. Hörten sie's nicht

vor

vor acht Tagen, wie die alten lieben Leute zum Papa kamen, und es ihm erzählten.

Emilie.

Die armen Leute! die werden heute nicht so frölich seyn können, wie wir.

Herr Teichmann.

Ey freylich nicht, wenn sie in ihrer Wirthschaft umherblicken, finden sie nicht das Geringste mehr. Alles ist ihnen genommen. Kein Geld haben sie auch nicht. Besonders soll bey den alten Caspar, einem alten, fleißigen und guten Bauer, die höchste Noth seyn.

Emilie.

Du lieber Gott, wenn wir ihn doch helfen könnten.

Herr Teichmann.

Er hat sechs Kinder — und manchen Tag keinen Bissen Brodt. Seine Frau ist vor Schreck beym letzten Ueberfall gestorben, und so muß der arme alte Mann alles besorgen. Er hat in seiner Hütte kein Fenster mehr. Sein Gärtchen, das er an der Hütte hatte, ist verheert.

Emilie.

O! hören sie auf, Herr Teichmann, ich muß sonst überlaut weinen. Der arme Mann.

Wollten sie's wohl Ferdinanden und Leopolden erlauben, mit mir einige Augenblicke wegzugehn.

Herr Teichmann.

Recht gern.

Ferdinand, Leopold und Emilie (gehn eilig ab, kommen aber gleich wieder, und jedes hat seine Sparbüchse in der Hand.)

Alle drey.

O! lieber Herr Teichmann, nehmen sie das Wenige und schicken es dem alten Caspar, vielleicht können wir ihn dadurch helfen.

Herr Teichmann.

Vortrefflich gehandelt, meine Kinder! (nimmt etwas aus den Sparbüchsen, thut aus seinen Geldbeutel dazu, und wickelt es in ein Papier.) und nun soll Emilie einen Brief an den alten guten Mann schreiben. Vielleicht kann er durch unsre Unterstützung auch unser Glück, und die Schönheit des heutigen Tages empfinden.

Emilie (schreibt folgenden Brief.)

Lieber, guter Alter!

Wir haben von seiner großen Noth gehört, und haben ihn gar sehr bedauert. Hier schicken wir ihm etwas Weniges, wollen aber den lieben Gott bitten, daß er's ihm segne, und grösser werden lasse. Unser Papa wird ihn gewiß

bald

bald besuchen, und sein Elend, so viel als in seinen Kräften steht, zu vermindern suchen. Weine er heute nicht, verlasse er sich auf Gott, der wird ihm gewiß wieder helfen. Ich bin mit aller Liebe

Seine

aufrichtige Freundinn.

Emilie von Hohburg.

Herr von Hohburg trat herein, Herr Teichmann erzählte ihm von der guten Denkungsart seiner Kinder und fuhr fort.

Herr Teichmann.

Ich glaube, sie werdens nicht übel aufnehmen, daß ich Gebrauch von den Sparbüchsen gemacht habe.

Herr von Hohburg.

Im geringsten nicht. Was die Lehrer meiner Kinder thun, ist so gut, als hätte ich's selbst gethan; (küßt seine Kinder.) Der beste Gebrauch, den ihr von eurem Gelde machen konntet. Mein Jäger soll den Brief von meiner Emilie an gehörigen Ort bringen, und Kinder, wir alle wollen heut zu ihm hinüber, zu dem alten guten Caspar, und wollen ihn besuchen.

Herr

Herr Teichmann.

So hoffe ich, daß des Mannes Leiden ein Ende nehmen werden.

Die Kinder freuten sich herzlich. Der Brief wurde fortgeschickt.

Hütte des alten Caspars.

Caspar. Rosine, (seine älteste Tochter, funfzehn Jahr alt.) Michel, (vierzehn Jahr alt.) Noch vier Kinder.

(Röschen weint.)

Caspar.

Weine nicht, liebes Röschen. Wir sind zwar jetzt arm, aber Gott wird uns helfen, wir wollen brav arbeiten, und so wirds Gott wieder segnen.

Röschen.

Wohl gut. Aber keine ganze Bank, kein ganzer Topf, kein Napf, nichts mehr da. Wir sind so unglücklich! —

Caspar.

Der Herr hats gethan. Sein Will ist gut Er wird uns gewiß nicht sinken, und nicht ganz zu Schanden werden lassen. Nimm dein Gesangbuch

sangbuch her — schlag' das Lied auf: Was Gott thut, das ist wohl gethan —

Caspar sang das Lied mit den Seinigen.

(Nach Endigung spricht er:)

Mir ist so ganz wohl in meiner Seele. Wie dir, Röschen?

Röschen.

Das Lied hat mich getröstet.

(Es wird gepocht.)

Michel.

Herein.

(Der Jäger des Herrn von Hohburg tritt herein, übergiebt den Brief. Caspar liest ihn.)

Caspar.

O! Kinder, was für einen Engel hat uns Gott gegeben! (fällt auf seine Knie, und blickt gen Himmel.) Herr, deine Güte ist groß. Du hast's uns gesagt, willst uns nicht verlassen; du hast dein Wort gehalten! — hast uns geholfen, ehe wir's noch dachten. — (Zum Jäger.) Lieber Freund! sag' er seinem Herrn wieder, wie mich seine Wohlthat gerührt hat. Sag' er ihm, daß ich geweinet, und daß jede Thräne tausendfacher Segen ihm und den Seinigen werden wird.

(Der Jäger geht ab.)

Caspar

Caspar.

Nun Röse, willst du noch zweifeln?

Röschen.

Nein, nie wieder, lieber Vater.

Auf diese Weise konnte Caspar doch wieder was anfangen, und der Herr segnete es ihm. Gegen Abend kam die Hohburgische Familie, und besuchte den armen Caspar mit seiner Familie in seiner Hütte. Herr von Hohburg machte Caspars Umstände besser; dieser arbeitete fleißig, und hat sich nun schon wieder einen guten Theil des Verlornen erworben.

Der alte Caspar weinte für Freuden, segnete die Kinder des Herrn von Hohburgs mit seinem Vatersegen, der ihnen auch gewißlich, weil sie so gut sind, erfüllet werden wird. Nach einigen Stunden kehrten sie wieder zurück, und waren alle so heiter und vergnügt, daß sie diesen Tag als einen der besten ihres Lebens nannten.

Anekdoten.

Ein armer alter Mann, den der Mangel sehr drückte, eilte, nachdem er mit häufigem „Gott helf euch“ auf der Straße war abgespeist worden, auf das Haus einer reichen Frau zu, die immer sehr andächtig aussah, in allen Kirchenversammlungen sich einfand, da und auch zu Hause immer betete, und die längsten Lieder des Gesangbuchs bey allen Stunden des Tages hersang — und also beym gemeinen Mann und nach äußerlichem Ansehn für eine fromme Frau gehalten ward. Bey dieser nun, dachte der alte Dürftige, wirst du gewiß Erleichtrung, wo nicht gar das Ende deines Elends finden. Sie stand am Fenster. Er stellte seine Noth vor. Das Gefühl des Elends preßte ihm Thränen aus. Die gute Frau gieng — schnitt ihm ein — Stückchen Brodt ab, das aber, weil es so dünne war, im Herabwerfen der Wind davon führte.

Gott vergelt' — dankte der Arme, wenn ich's nur kriege.

Kinder! war das Rettung? Was helfen gute Gesinnungen, was all' ein gutes Herz, wenn es die Thaten nicht zeigen?

Eine

Eine arme Frau, die eine sehr liebenswürdige Tochter hatte, faßte Muth, da sie von einem reichen Manne sehr gedrückt wurde, fünf Zechinen *) — (die er ihr vor einiger Zeit, als sie von vielem Kummer umgeben war, vorgeschossen hatte), ihm wieder zu bezahlen, und gieng mit ihrer Tochter zum Cardinal Farnese, und stellte ihm ihre Leiden vor. Durch den edeln Ton, womit sie ihr Unglück erzählte, gerührt, schrieb er ein Billet und sagte: daß sie dieses seinem Sekretair bringen sollte. Das that sie denn auch. Dieser zählte augenblicklich, nachdem er's gelesen hatte, 300 Zechinen hin. Die Frau erstaunte — Hier muß wohl ein Mißverständniß seyn, sprach sie, um so viel bat ich Sr. Eminenz nicht. Um gewisser zu gehn, eilte der Sekretair selbst mit den Beyden zum Cardinal. Verwundert über den Edelmuth der Frau und ihrer lieben Tochter, nahm er das Billet, sagte: es ist wahr, ich habe mich versehn, und schrieb statt 300, 500 Zechinen hinein. Mutter und Tochter wußten nicht, ob's Traum oder Wahrheit sey, erwachten endlich, und standen an, ob sie es nehmen sollten. Madam, erwiederte der Cardinal, machen sie

*) Zechine ist so viel, wie ein Ducaten.

keine Umstände weiter, nehmen sie es, und statten ihre Tochter auf eine anständige Weise aus, die durch ihr vortreffliches Herz so ganz verdient, ihre Tochter zu seyn. Nehmen sie, und seyn sie glücklich. Mutter und Tochter weinten —

Auch diese meine Thräne dir, edelmüthiger, großer Farnese!

Jettchen. O! das war schön gehandelt.

Christelchen. Das laßt mir einen guten Mann seyn!

Also, meine Lieben, gefällt euch Farnese besser, als die obige Frau? —

Jettchen.
Christelchen. } Ey, das sollt' ich wohl glauben.

Nun so gehet hin, und thut desgleichen.

Eine sehr reiche Kaufmannsfrau kam in eine Kirche, wo sie keinen Sitz hatte, um einen berühmten Prediger zu hören. Kein Stuhl war mehr ledig — alles besetzt — alles, alles gedrängt voll. Sie sucht — geht von einem Ende der Kirche bis zum andern, kann aber nicht unterkommen. Hätte man, spricht sie endlich

endlich unwillig, die Stühle nicht können bezahlen lassen? jeglichen mit einem Thaler, sicherlich würden die meisten Stühle noch zu haben seyn.

Eine Dame von Stande, die das — weil sie sehr vernehmlich gesprochen, gehört hatte, gab ihr zur Antwort. Wie es scheint, mögen wohl Madam mehr Thaler als Verstand haben.

Christel. Das war gut abgefertiget.

Jettchen. In der Kirche so zu seyn, vorm lieben Gott, wo doch der Bettler so viel als der Fürst gilt.

Wohl. Und zweytens, was für ein elend Ding ist's nicht um Reichthum und Vermögen, wenn man nichts als Geld — und keinen Verstand und Tugend hat. Man ist stets in Gefahr, lächerlich zu werden.

Kinderlied.

Hopsa lustig Liedlein,
Froh ist mir's im Müthlein,
Hüpf' und jauchz', und sing' und spring',
Herzlein mein ist guter Ding.

Laßt den Tag mit Küssen
Rüstig uns versüßen,
Immer ist der Tag nicht da,
Drum gesprungen hopsasa.

Alles ist so selig,
Rings umher so fröhlich.
Glücklich ist des Deutschen Blut,
Immer hat er frohen Muth,

Ist stets brav und bieder,
Keines drückt ihn nieder.
Will, als Knabe, mich schon freun,
Einst ein deutscher Mann zu seyn.

Hopsa lustig Liedlein,
Froh ist mir's im Müthlein,
Immer ist der Tag nicht da,
Drum gesprungen hopsasa.

Eine Fabel.

Meister Rabe flog aus, Speise sich zu holen,
Kunzens Käse hatten sich ihm sehr empfohlen,
Kaum, daß er noch auf dem Körbchen sitzt,
War schon einer wegstibitzt.

Wer war froher! Schnell flog er nach Hause,
Wetzte sich den Schnabel schon zum Schmause,
Glaubte sich voll Freudigkeit,
Auf dem Aste nun in Sicherheit.

Eben wollt' Herr Fuchs vorüber gehen,
Sah den Raben mit dem Käse — und blieb lüstern stehen;
„Fiel mir, dacht' er bey sich selbst, doch gleich ein Pfiffchen ein,
Der Käse sollte doch ein artigs Schmäuschen seyn.

Bon jour, mein Herr! hebt er gleich aus dem Stegreif an,
Und sieht so ernst — (der Schmeichler! als man sehen kann)
Sie sind fürwahr ein herrl'cher Rabe,
So schön, als keinen ich gesehen habe,
Der Federn Glanz so prächtig — wie mag nicht der Klang

Von ihrer Stimm' erst seyn, wie zaubernd
ihr Gesang.
O! hört' ich sie, sie schönster Vogel unter allen.
Der Rabe bläht sich — kräht — und
läßt den Käse fallen
Der Fuchs erhascht ihn — lauft da=
von —
Und Hohngelächter war des dummen Raben
Lohn.

Was auch der Schmeichler spricht,
Bist du es und die Welt nicht überzeugt,
Daß alles wahr, und du's verdienst,
So glaub' es nicht.

Zum Spatz,

der sich auf dem Saal gefangen hatte.

Bons dies! Herr Spatz! Ey seht doch mal,
Willkommen hier auf diesem Saal.
Er ist gefangen! Sieht er wohl?
Und stellt er sich auch noch so toll,
Und flög' er ewig kreuz und queer
Nach allen Fenstern hin und her,
Zerbräch auch Schnabel sich und Kopf;

Er

Er ist gefangen, armer Tropf!
Ich bin sein Herr, und er mein Sclav,
Er sey Prinz, Junker oder Graf.
Bey seinem Spatzvolk! — hör' er nun,
Was all' mit ihm ich könnte thun:
Ihn zupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn,
Zerschlagen ihn mit einem Hieb,
Und das mit Recht, er Galgendieb!
Weiß er die Kirschen, die verschmitzt
Er vor dem Maul mir wegstibitzt? —
Auch würd' es traun gar lustig seyn,
Ließ ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine scharfe Scheer,
Und schnitt' ihm ab die Flügelein
Zusamt den kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett und Bank
Im Staub klabastern lebenslang —
He! Pürschgen, wie ist ihm zu Sinn?
Doch seh' er, daß ein Mensch ich bin!
Ich laß' ihn wieder frank und frey.
Doch, daß stets eingedenk ihm sey,
Die Freyheit sey ein edler Schatz,
So hudelt man ihn erst, Herr Spatz,
Und scheucht ihn hin und her, husch! husch!
Nun's Fenster auf! — hinaus zu Busch.

An den kleinen H. W.**er.

Schuldlos wandelst deine Tage
Du in steter Wonne hin,
Hüpfst und springst, kennst keine Leiden,
Machst dir alles zum Gewinn.

Hüpfe immer, lieber Kleiner,
Weil dir noch die Freuden blühn,
Denn ach! wisse, daß mit Jahren
Unsre schönsten Freuden fliehn.

Doch nähr' auch in deinem Herzen
Künft'ger Weisheit ersten Trieb,
Streb' ans Ziel mit ächtem, wahrem
Fleiße — und denk' meiner Lieb'.

Die Tugend.

Glücklich ist, wer Tugend übet,
Fröhlich immer, und nie trübet
Seine große Seele sich,
Alles ist ihm wonniglich.

Schlichen auch zu seinen Tagen
Kümmernisse, Sorgen, Klagen,

Wandelt er sein Mißgeschick,
Als ein Weiser, sich in Glück.

Und so wallet er zufrieden,
Seinen Pilgerpfad hienieden,
Scheut sich selbst für'm Tode nicht,
Blickt ihm kühn ins Angesicht.

O! so sey mein ganzes Leben
Nur, o Tugend, dir ergeben!
Dann durch dich nur ganz allein
Können Menschen glücklich seyn.

Das Aehrenfeld.

Der alte Franz, ein Landmann, hatte mit dem Vater des kleinen Karls etwas zu sprechen. Er gieng also hin. Wie er ins Haus kam, begegnete ihm eben Karl und sprach, was wollt ihr? Der alte Franz antwortete ihm, ich möchte seinen Herrn Vater gerne sprechen. Karl gieng zu seinem Vater hinein und sagte es ihm. Warum hast du ihn denn nicht gleich herein gebracht? fragte der Vater. Es ist ja nur ein Bauer, versetzte Karl. — Der Vater wollte den alten Franz nicht lange warten lassen,

lassen, gieng also gleich selbst zu ihm hinaus, und bat ihn in seine Stube, war sehr freundlich gegen ihn, ließ ihn zu sich setzen, und thaten so ihre Sache mit einander ab. Der alte Franz gieng wieder.

Wie sie speisen wollten, ließ Karls Vater sehr nothdürftig Brodt herein bringen, vertheilte es so, daß es bis zu Karln reichte, und Karl nichts kriegte.

Karl. Ich habe kein Brodt, lieber Vater.

Der Vater. Wirst auch keins kriegen.

Karl. Warum denn?

Der Vater. Das ist das letzte, was ich hier vertheilt habe. Der alte Franz hat kein Getraide gebracht. Wir können also keins in die Mühle geben, daß wir's gemahlen und Mehl daraus kriegen können. Dadurch haben wir kein Mehl, und weil wir kein Mehl mehr haben, können wir auch kein Brodt backen lassen.

Karl. Aber kommt denn alles so auf Franzen an?

Der Vater. Ey freylich. Wer bestellt denn das Feld? — Wer ackert, pflügt, säet, und macht diese so beschwerlichen Arbeiten? Wer schneidet das Korn und das übrige Getraide in

so drückender Sonnenhitze — führet es in die Scheuer, und drischt es hernach aus?

Karl. Je nun, das thut der Landmann.

Der Vater. Wenn nun das die Landleute nicht mehr thun wollten, so müßten wir's entweder thun, oder müßten, wenn wir das nicht thun wollten, Hunger leiden. Was für ein ehrbarer Stand ist also nicht der Stand des Landmanns. Er giebt uns das Brodt, läßt sich's blutsauer werden, um uns nicht darben zu lassen, und das Wenige, was wir ihm dafür geben, belohnt kaum den zehnten Theil seiner Arbeit und Mühe. Er lebt gering, hat wenig, um daß wir desto mehr haben sollen.

Karl. O! lieber Vater, ich habe heute Franzen so verächtlich angesehn. Vergeben sie mir.

Der Vater. Ich wollte dich hiermit überführen, wie schlecht du gehandelt hast. Es ist mir lieb, daß es bey dir angeschlagen hat. Nun sollst du auch Brodt haben. Wer den Landmann nicht ehren kann, ist nicht werth, daß er Brodt ißt.

In der Stunde zwischen zwey und drey gieng der Vater mit dem kleinen Karl hinaus auf das Feld. Es war die Zeit der Aerndte. Da sah denn Karl den Schweiß des Schnitters

auf

auf dem Aehrenfelde, wie er unter der drückendsten Sonnenhitze das Korn abmähte, die Tropfen vom Schweiß ihm über den ganzen Körper herabronnnen, und er doch immer so fröhlichen Muths dabey war. Die Schnitter stimmten Lieder an, und die muntern Schnitterinnen sangen drein, und versüßten sich so das Schwere ihrer Arbeiten. Karl wurde den alten Franz gewahr, eilte auf ihn zu, bot ihm seine kleine Hand dar, und sprach: Vergeb' er mir, lieber Vater Franz, daß ich heute so verächtlich gegen ihn handelte. Der Alte versetzte lächelnd: „das konnte mir einerley seyn, wie er aussah. Es ist mir aber um seinetwillen lieb, daß er klüger worden ist."

Oft nahm Karls Vater den Kleinen mit zu den Arbeiten der Landleute, bald auf den Acker, bald aufs Aehrenfeld, bald wieder in die Scheuren, und Karl lernte, daß man den Landmann ehren müsse, und daß der Fürst ohne Landmann nicht seyn könne.

Eben fällt mir ein allerliebstes Gedichte unsers Gleims in die Hände; es ist zu schön, als daß ich's euch, meine kleinen Freunde, nicht mittheilen sollte.

Der

Der Landmann.

Wie selig ist, wer ohne Sorgen
Sein våterliches Erbe pflügt.
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf den er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter;
Und nun, willkommen, süße Nacht!
Er singt sich in den Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter våterlicher Sitte
Bestimmt ihr Laufen seine Rast,
Er tauscht für seine kleine Hütte
Nicht Josephs prächtigen Pallast.

Ihr Vorzug ist: In ihr ist Friede!
Den kleinen Vorzug hält er groß;
Und endlich, seines Lebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, seine Freundinn, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Schmückt sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht.

O du bist selig, o du Weiser!
In deiner ungestörten Ruh,
Viel seliger, als alle Kaiser
Und alle Könige, bist du.

Tyras,

Tyras,

eine Fabel.

Tyras gieng einmal über den Steg eines kleinen Flusses, und hatte ein Stück Fleisch im Maule. Er sah seinen Schatten. Der alberne Hund glaubte, daß es ein andrer Hund sey, der eben ein Stück Fleisch hätte, husch! sprang er darnach — ließ das Seine fallen — fand sich betrogen, und war auch unterdessen um das Seine gekommen.

So gehts, wenn man unzufrieden ist. Man verlangt immer nach andern Dingen, die man eben vielleicht so gut als andre hat — und findet sich am Ende getäuscht.

Die Geschichte des armen Mannes.

In Briefen.

Lottchen an Lilli.

Am 13. März.

Liebste Lilli!

Was für Freude ich gestern hatte, als die liebe Sonne nach so vielen regnerischen Tagen wieder hervor kam, brauch' ich dir wohl nicht erst zu sagen, da du weißt, was für eine warme Freundinn ich vom Spazierengehen bin. Wir ließen uns nicht lange nöthigen, und schlenderten gutes Muths den freyen Feldern zu.

Nun das ist wahr, wie dir alles so hervorgekrochen, und alles so grün worden war! Die Veilchen standen so neugierig da, wie wir, wenn an Weihnachten bescheert werden soll, und guckten so lüstern vor, ob sie's denn nun wohl wagen dürften, sich rauszupuddeln. Hier und da lag nun freylich noch ein Schneehäufchen, für das sie sich zu fürchten schienen. Einige Verwegne aber von ihnen hatten sich wirklich schon hervorgemacht, und düfteten so allerliebst, daß

ich's nicht übers Herz bringen konnte, sie abzupflücken, und meinem Mamachen mitzunehmen. Wir hüpften und sprangen auf den Feldern herum, und trällerten und sangen uns Frühlingsliedchen, kehrten vergnügt nach Hause, und ich setzte mich gleich mit dem Vorsatz hin, dir alles wieder reinaus vorzuplaudern. Ich weiß gewiß, du wirst auch nicht zu Hause geblieben seyn. Schreib mir also, was du empfunden, und wie dir's um dein kleines freundschaftliches Herz gewesen ist. Mein Geschwister empfiehlt sich dir, und ich bin, wie allezeit

Deine

gute Charlotte.

Den 16. März.

Herzensliebes Lottchen!

Freylich bin ich gestern bey dem herrlichen Wetter nicht zu Hause geblieben. Bin auch im Freyen gewesen. Mein sämtliches Geschwister war mit, (die sich denn alle, da ich an dich schreibe, um mich herlagern, und tausend Küßchens und Grüßchens an dich bestellen) und wir ließens uns alle recht herzlich wohl seyn. Kamen ziemlich müde nach Hause, und der gedeckte Tisch behagte uns ganz trefflich. Drauf legte ich mich in stillem Entzücken nieder, und

freute mich auf den kommenden Morgen, als einen der schönsten meines Lebens, da er dich mir, und in dir mir eine so gute liebe Freundinn gab. Ein süßer Traum flatterte auf mein nächtliches Lager, und machte mir den süßen Schlummer noch angenehmer.

Ich sahe dich, meine Beste, auf einem Gefielde entzückend schön wie Elysium mit dem heitersten freudigsten Gesichte wandeln — um und neben dir dufteten Rosen und Veilchenstöcke, und überall pflücktest du Rosen und Veilchen. Endlich kamst du auf einen Tempel, und die Göttinn der Tugend kam aus demselben auf dich zu. Sey beglückt, Liebling meines Herzens, sprach sie: hier hast du den Lohn für dein gutes Herz, und schnell umwand sie dein Haupt mit Kränzen und küßte dich. Wie ich mich da freute! der Tag brach mir nun viel zu langsam an, um dir meinen Traum erzählen zu können. O! Beste, dir muß es unaussprechlich wohlgehn, du hast ja die Tugend lieb, folgst ihrem Weg gern, und bist die Freude deiner Aeltern. Sey immer beglückt, und so ist es mit dir

Deine

gute Freundinn,

Lilli.

Liebe Lilli!

Dank dir, meine liebe Lilli, für deinen lieben schönen Brief. Er überraschte mich und machte mir viel Freude. Ich sorgenloses Geschöpfchen hüpfte und sprang, ohne zu wissen, daß mein Geburthstag sey. Mama nahm mich am Arm, und führte mich in die große Stube. Nun das ist wahr, was das für eine gute Mama ist. Da lag ein großer Haufe Geschenke, immer eins schöner als das andre. Da schlug mir mein Herzchen: „Lottchen, verdienst du auch das?“ Nun wirklich, habe ich's auch jetzt nicht verdient, so will ich suchen, in Zukunft mich der Liebe meiner guten Aeltern würdig zu machen. Mamachen gab mir auch dein Briefchen, ich umarmte dich im Geist wohl tausendmal, und hätte beynahe mein Theilchen geweint. Alles was du mir wünschest, wünsche ich dir gleichfalls, denn du verdienst's eben so gut wie ich.

Komm morgen zu mir, und ich will dir alle meine Geschenke zeigen. Deine lieben Aeltern und Geschwister, grüß' von mir, und behalte zeitlebens lieb

Deine

Charlotte.

Gutes Lottchen!

Daß du so reichlich bey deinem Geburthstage bist beschenkt worden, freut mich gewiß recht sehr. Ich hätte dich so springen sehn mögen, denn du weißt, wie sehr ich die Fröhlichen liebe. Möchte gern deine schönen Sachen sehn, aber meine Mama ist heute weggefahren, und hat mir sehr viel zu arbeiten aufgegeben, daß es nicht leicht möglich ist, ein Stündchen zu missen. Muß mich also getrösten. Unterdessen beschreib mir morgen deine ganzen Sachen, was du gekriegt hast, denn so viel Zeit kann ich schon abgewinnen, dein Briefchen zu lesen. Vergiß aber nichts. Wie ich mich schon freue, kaum daß ich's erwarten kann. Sobald Mamachen nach Hause kommt, besuche ich dich. Leb wohl, kleine liebe Freundinn, gutes liebes Mädchen!

Lilli.

Gute Freundinn!

Ich soll dir vorerzählen, was ich alles gekriegt habe. Ja, wo nun anfangen? — So eine Menge! doch halt, jetzt fällt mir ein, daß mein Brüderchen, Fritz, der lose Schelm, alles specificirt hat. Ich will dir's beylegen, wirst da am besten ersehn können; nur bitte ich, sich nicht über die unwahren — bald hätt' ich geschrieben häßlichen Anmerkungen zu ärgern. Ich

und einige Gespielinnen von mir haben schon beschlossen, Gericht und Rath über ihn zu halten, was ihn für diese Schalkheit etwannig anzuthun sey. Wir werden doch wohl deine Stimme auch darüber hören, liebe Lotte? — So ungeahndet können wir dieses ohnmöglich hingehn lassen. Ich bin

Deine

wahre Freundinn

Charlotte.

Lieb Schwesterchen!

Da steht nun der Tisch so zweifelhaft, und weiß nicht, ob er alle diese Gütigkeit der Mama zu tragen vermag. Du weißt, als wir neulich auf eine Galanteriebude kamen, (du wolltest gern hinein, und der sonst so männliche Herr Bruder mußte mit) brachte uns die Besitzerinn (wenn's ein Mann gewesen wäre, würd' ich wieder davon gelaufen seyn, denn bey einem weiblichen Manne darf ein deutscher Knabe nicht verweilen) ein großes mächtiges Verzeichniß — um alle die schönen Sächelchen übersehn zu können. So ein Verzeichniß nun hab' ich dir auf Befehl der Mama schreiben müssen, und du wirst auch den Werth dabey finden. Also erstlich

I. Eine Haube — Papa hat sogar die Zimmerleute schon bestellt, Thor und Thüren zu vergrößern — damit nicht etwa der eine Theil der Florgigantinn — haußen vor der Thür bleibe, nebenbey liegen Einhundert Carlsbader Frauenzimmerliche Zweckchen — dieser Maschine vor den räuberischen Wind die gehörige Befestigung zu geben.

II. Einen Aufsatz à la Thisbe. Ob die ächte Thisbe — ich weiß, du kennst das Mädchen, solch ein Nestchen getragen hat, bezweifle ich sehr — die Franzößinnen glauben es — und warum sollte es nicht die ganze Welt glauben?

Ein gespreizter Reifenrock à la Ariadne — soll, wie mir eben versichert worden ist, schon auf'm Wege seyn.

III. Eine Menge Sultane, die dich durch ihr beständiges Wehen für die unverschämten Fliegen sichern sollen.

IV. Federn, bunt und einfach — du kennst das Fabelchen *) vom Vogel, der sich mit allerley fremden schönen Federn schmückte

 —und

*) S. die Fabel von der Krähe.

— und — — — — nimm dich in Acht, Schwesterchen!

V. Ein langes Schleppekleid — die Mama ersucht dich, das Hinaufbinden nicht zu vergessen. Hat auch Recht, denn die staubichte Straße mit Taffend zu kehren — sollen auch Franzosen nicht für gut finden.

VI. Ein Paar Schuh mit hohen Absätzen — die Zolle kann ich nicht angeben, weil ich mein Maaß nicht bey mir habe. Der Satz, wer kann sich seiner Größe etwas zusetzen ꝛc. scheint jetzt von Frisseurs und Schuhmachern eine Berichtigung erhalten zu haben. Kannst dich also bey ihnen bedanken, daß sie dich durch das Vergrößrungsglas gesehn haben.

VII. Ein Sonnenschirm. Wohl dem! der der Sonne untern Augen wandeln kann.

VIII. Allerhand kleine Gaumerquickungen; als eine Torte gar niedlich begossen ꝛc. worauf sich der Herr Bruder zu Gaste bitten würde, wenn er sich nicht schämte.

IX. Ein Paar Bouteillen Wein — alles deutscher gesunder Wein, die ich mit dir in bona pace, wie wir Lateiner sprechen, unter folgender Gesundheit:

Glücklich

Glücklich ist, wer's nie vergißt,
Daß deutsches Blut in seinen Adern ist.

ausleeren will.

Das wär's denn, und ich füge nur noch den wohlmeynenden Wunsch bey, daß du dies alles im besten Wohlseyn gebrauchen mögest.

Friedrich,
aber nicht Friedrich der Große.

Gutes Lottchen!

Dein leichtfertiger Bruder verdiente nun wohl für die Bitterkeit seiner Glossen eine kleine Ahndung. Wenn ich's aber genau überlege, so scheint er hin und wieder doch nicht ganz Unrecht zu haben, und ich weiß nicht, ob von der Wahrheit überzeugt, — oder weil ich ihn ein Bischen lieb habe, ich habe alle meine großen Hauben um eine Etage tiefer gemacht, meine Federn verschlossen, die Sultane versteckt, und hab' mir steif und feste vorgenommen, Blumen für selbige zu machen — und wenn nun erst Rosen und Nelken blühn, sie statt ihrer auf mein Haar zu stecken. Nimm mir meinen Vorsatz nicht übel, denn sag' mir einmal, ist nicht eine lebendige Blume unendlich schöner — als all' unsre Aufsätze? —

Doch

Doch das so ganz unter uns. Schon habe ich mich niedergesetzt, Verhörsartikel auszufertigen, womit wir deinem Bruder traun sehr warm machen wollen. Er hat gesündigt — und so muß er auch büßen, und das von Rechts wegen.

Lilli.

Beste Lilli!

Der kecke Mensch! Denk' einmal, als ich Fritzen gestern vor unser Gericht foderte, steckte er ganz gelassen seine Hand in die Weste, und sprach, ohne ein Bischen roth zu werden, „ich will erscheinen." Was sollen wir nun mit ihm anfangen? doch das morgen.

Hör' einmal. Gestern wollten wir auf ein vor der Stadt liegendes Gut spazieren gehn. Da lag, ach lieber Himmel! ein armer, armer alter Mann bald halb nackend, und sein Gesicht, welches sehr bleich und ausgetrocknet war, schien eben keinen bösen Menschen zu verrathen. Vielleicht gelingt mir es, bey Kindern, redete er uns folgendergestalt an, Mitleiden zu erregen, da mir's bey den großen Menschen fehl geschlagen ist. Haben sie doch Barmherzigkeit mit einem so alten Mann, wie ich bin. Hab' auch noch fünf so kleine Kinder, wie sie. Seyn sie barmherzig — der liebe Gott wird's vergelten.

gelten. Da fieng er an zu weinen, und ich und mein Geschwister gab jegliches nach seinem Vermögen. Tausend „Lohn's Gott! ruft er uns entgegen. Mein kleiner Bruder Ferdinand hatte den guten Einfall, zu ihm zurückzukehren, und erkundigte sich, wo er wohne? Der Alte nennte uns die Straße in der Vorstadt, und bezeichnete die Hütte, wo er anzutreffen sey. — Wir wollen Papa und Mama bitten, daß sie sich dieses Armen annehmen, sagten wir alle unter einander. Wir thaten's auch alle einmüthiglich, und die lieben Aeltern schlugen es uns nicht ab. Ach was das für ein Vergnügen ist, wohlthun zu können! Nicht wahr! das nennst du auch ein gar großes Glück, wie

Deine

Charlotte?

Meine Gutherzige!

Wohl ist's gar ein großes Vergnügen, die schlechten Umstände unsrer Mitbrüder und Mitschwestern zu verbessern. Ich sah den armen Greiß im Geiste vor mir liegen, und eilte schnell in mein Schränkchen, mein gespartes Taschengeld zu hohlen, welches ich dir hiermit schicke,

und dich flehendlichst ersuche, selbiges so bald als möglich dem armen Mann zu übersenden.

Wie, wenn wir Fritzen zu der Strafe verbannten, aller drey Tage zu den Greiß zu gehn, um sich nach seinen Umständen zu erkundigen? — Ueberleg' es — und findest du es für gut, so stell' ihn heut an seinen Posten, und gieb mir baldigst Nachricht. Ferdinanden drück' ein Paar Küßchen in meinem Namen für seinen guten Einfall auf den Mund, und behalte lieb

Deine

Lilli.

Gutes Lillichen!

Dein Einfall war herrlich, und schon ist er vollzogen. Fritze steht an seinem Posten, hat ihn gern und willig übernommen, und hat mit Ueberbringung deines so reichlichen Beytrags gesegneten Anfang gemacht. Seine Vollziehung macht ihm Ehre. Ich will dir's kurz erzählen. Wie er kömmt, (Papa hat schon etwas an den Alten geschickt) ruft er ihm entgegen. „Zu viel, zu viel, kann nicht so viel verdanken.“ Da er nun vollends das Packetchen aufmacht. „Mein Gott, so viel Geld! — Hören sie, spricht er endlich zu meinem Bruder, die beste Anwendung des Geldes könnte wohl

wohl die seyn: Ich hab' da die drey Buben, sind schon alt, und sind noch nicht in der Schule. Wenn wir nun zu einem Präceptor giengen, ihm das Geld reichten, um diese armen Lämmer auf einige Zeit zu unterweisen?" Bruder Friedrich gieng gleich mit den Knaben und dem Vater zu einem neben uns wohnenden Jugendunterrichter, und empfahl ihm diese Kinder im Namen unser aller. Der Alte hat den ganzen Weg, als er nach Hause kehrte, für uns gebetet. Er muß ein sehr frommer Mann seyn, den wer mit Andacht beten kann, den halt' ich immer dafür; um so mehr war es Pflicht, ihn zu unterstützen.

Fritz legt ein Briefchen bey, und empfiehlt sich dir bestens, wie auch

Deine

wahre Freundinn,

Charlotte.

Liebe Freundinn!

Für die gnäd'ge Strafe dank' ich ihnen von ganzem Herzen, denn daß ich so mit blauem Aug' davon kam, vermochte doch wohl ihre gütige Fürsprache. Ich will mein Amt verwalten so gut als in meinen Kräften steht, und der Bericht meiner Schwester wird davon der

beste

beste Beweis seyn. Ich küsse ihnen die Hände und bin

Ihr

ergebenster Friedrich.

Liebes Lottchen!

Kürzlich sag' deinem Bruder Fritzen, daß ich seine versöhnte und wegen des Auftrags völlig zufriedne Freundinn sey. Uebermorgen komm' ich zu dir, dann gehn wir selbst zu unsern Alten. Kaum hab' ich noch so viel Zeit, zu sagen, daß ich bin

Deine

aufrichtige Lilli.

Gute Lilli!

Viktoria! Wer hätte das glauben sollen, gestern ein Bettler und heute ein reicher Mann zu seyn? Wer denn? fragst du mich. Je wer anders als unser guter Alter. Er hatte noch einen nahen und sehr reichen Vetter in Ostindien, von dem er aber kein Wörtchen wußte. Dieser nun thut ihm den Gefallen und stirbt, und vermacht ihm ein Vermögen von 20000 Thalern. Heute läßt ihn einer unsrer angesehensten Kaufleute zu sich holen, an dem die ganze Sache addreßirt war, und verkündiget ihm sein Glück. Alles ist gewiß, du kannst dich darauf verlassen. Weißt du was

ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wär? Ich würde alle Woche einmal an die Orte hintreten, wo ich sonst Almosen gefleht hätte, und unter die Armen Geld austheilen, damit jeder sähe, wie wunderbarlich die Wege Gottes sind, und daß Alle, alle seine Fügungen verehren müßten.

Ich kann nicht mehr schreiben, die Thränen hindern mich. O! wie groß ist Gott! Wie gut der Herr!

Charlotte.

Liebes Lottchen!

Wohl unserm Armen, daß er glücklich worden ist, Gott regiere ihn, daß er seinen Reichthum wohl anwende. Wir aber wollen uns eine andre dürftige Familie aussuchen, und ihre Noth nach Kräften erleichtern. Denn gar zu herrlich ist der Gedanke, auch etwas zu dem Wohl unsrer Mitmenschen beytragen zu können. Du bist gewiß meiner Meynung, denn wie du denkst, denkt ja immer auch

Deine

Lilli.

Wie die Frage, so die Antwort.

Zwey sehr naseweise Mädchen saßen in einem sehr angenehmen Thale, den sie nicht werth waren, und schäckerten sehr muthwillig. Da kam ein alter Landmann den Berg herab, und sein Haar glänzte wie Silber, so weiß war es durch das Alter worden. „Je guter Freund, sprachen die muthwilligen Mädchen, sein Haar ist so weiß, hat's etwan gar schon geschneit?“ 'S ist noch lang bis dahin, denn die Schäfchens sind ja noch im Thale, versetzte der Bauer, und gieng ruhig seines Gangs fort.

Die

Die dankbaren Kinder

ein

Schauspiel mit Gesang.

Personen:

Christelchen Fritze Heinrich,	Geschwister. erst als Bettler verkleidet.
Jettchen Ferdinand	nahe Anverwandte obiger Kinder.

Die Scene: ein Garten. Im Hintergrunde ein noch unvollendetes Denkmal.

Erster Auftritt.

Christelchen und Jettchen sitzen jede an einer Laube, und binden Kränze.

Christelchen.

Wie weit bist du, liebes Jettchen? bist du bald fertig?

Jettchen.

Bald, meine Liebe, werden wir auch Blumen genug haben?

Christelchen.

Ich dächte — und sollte es ja fehlen, so wollen wir ihrer mehr holen. Siehst du?

(zeigt ihr den Kranz.)

Jettchen.

Allerliebst. — Wir müssen uns wohl fördern, denn der Abend kömmt schon herauf.

Christelchen.

Laß ihn kommen, er soll uns doch nicht unbereitet finden —

Jettchen.

Ich dächte, wir sängen zu unserer Arbeit ein Liedchen —

Christelchen.

Gern, recht gern, es wird geschwinder gehn. —

Seyd mir gesegnet ihr Gefilde,
Wo tiefer stiller Friede wohnt,
Entfernt vom rauschenden Getümmel,
Der Unschuld heil'ge Freude thront.

Der Morgen glühet bey euch schöner
Am goldnen Himmel mir herauf,
Und heitrer endet nie auf Fluren
Die Abendsonne ihren Lauf.

Beglückter will ich in euch wandeln,
Mich jeder meiner Tage freun —
Will euch genießen, dann euch segnen,
Und jede Stunde weiser seyn.

Christelchen.

Nun mußt du auch singen —

Jettchen.

Eben sinne ich herum, und nichts will mir einfallen.

Christelchen.

Auch nicht dein Lieblingsliedchen, das an die Tugend?

Jettchen.

Nun sieh mir einmal, was für ein flatterhaftes Mädchen ich bin! Auf allen Tritten wirds geträllert, und jetzt eben — Nun gut — wenn du es so gern hast, wie ich, will ichs singen.

Christelchen.

Ich wünschte, daß dus schon angefangen hättest. —

Holde Tugend *)
Leite mich in meiner Jugend,
Lasse mich nur ganz allein,
Schön durch deine Bildung seyn.

Meinem Leben
Kannst nur du die Würde geben,
Denn ein schönes Angesicht
Giebt des Herzens Würde nicht.

Ohne Tugend
Welk ich schon in meiner Jugend,
Holde Göttin leite mich
Jeder Pulsschlag sey für dich.

Christelchen.

Sieh, wie wir unterm Singen so hübsch fortgerückt sind. Ich bin mit meinem Kränze meisten-

*) Von Burrmann, nur mit einer neuen Composition.

meistentheils fertig — hier nur noch ein Veilchen, hier noch ein Vergißmeinnichtchen, und so wird es bald gut seyn.

Jettchen.

Auch ich bin bald fertig — siehst du, hier noch ein paar Blumen! wie meynst du?

Christelchen.

Recht gut — hörst du die Nachtigall schlagen? — o wie das so schön ist — Es scheint als wollte sich alles mit uns vereinen, den Tag auf das schönste zu feyern.

(Musik mit Flöten und Hörnern hinter den Scenen.)

Hörst du die Musik in der Ferne? Ach wie schön! —

(Dieses wird unter der Musik gesprochen.)

Jettchen.

Und das Echo? Hörst du, noch einmal!

(Musik.)

Christelchen.

Und wieder das Echo! — Jettchen! Jettchen! o wie entzückt bin ich, ich möchte vor Freuden weinen.

(Musik.)

Jettchen.

Die Musik geht fort —

(Pause während der Musik.)

Christel

Christelchen.

Wie glücklich sind wir — ruhig und still ists auf unsern Gefilden, sie sind nicht Schlachtfelder, wie jene, von Todten angefüllt — Der Schall des tödtenden Gewehrs scheucht nicht das arme Vögelchen von seiner Gattin, es kann ruhig hier sitzen, und sein Liedchen singen. O! Beste, wie empfind ich das in seiner Größe.

(steht auf und geht zu Jettchen.)

Jettchen.

Noch ein herrliches Schauspiel, siehst du die sinkende Sonne?

Christelchen.

Herrlich, herrlich! — wie lange hab' ich nicht so einen Tag gehabt — aber er ist es auch, der uns die Beste der Mütter geschenkt hat — Gesegnet, gesegnet sollst du mir seyn! Säh sie jezt mein Herzchen klopfen, sie würde dies für das größte Kennzeichen meiner Freude, meiner Dankbarkeit erkennen.

Beyde.

Welche Wonnen, welche Freuden
Schlüpfen durch mein ganzes Herz,
Fern von uns weicht jedes Leiden,
Alles ist uns Lust und Scherz.

Schöner stieg kein Tag noch nieder
Auf die neu beblümte Flur,
Alles huldigt ihm und Lieder
Tönt die feyernde Natur.

Jettchen.

Rein und schön, wie sie, sollen unsre Herzen seyn, nichts soll sie entweyhn, und unsre Brust —

Christelchen.

Soll stets für einander die wärmste Freundschaft schlagen — nicht wahr?

Jettchen.

Ewig, ewig soll es für dich schlagen. Hier ist Hand und Herz — und der Himmel, die ganze Natur — sey Zeuge unsers feyerlichen Schwurs.

(Sie küssen sich, und setzen sich an eine Laube.)

Zweyter Auftritt.

Ferdinand (bey den ersten Versen des Liedes in den Scenen.)

Vergnügt bin ich in Seel und Sinn,
Und kenne keine Plage,
Deß dank ich Gott, daß ich es bin,
Wer klagen will, der klage.

Manch

Manch schönes Blümchen blüht mir auf,
Und seh ichs freundlich nicken;
So laß ichs nicht, in vollem Lauf
Streb ich mir es zu pflücken.

Und gieng es über Stock und Steg,
Bleib ich bey gutem Muthe,
Bald kömmt dann wieder guter Weg,
Und mit ihm manches Gute.

So thu' ich denn nach meinem Brauch
Mir jeden Schritt mit Freuden,
Wer dieses kann, den müssen auch
Selbst Könige beneiden.

(Hat sich unterm Gesange herein gewendet, und eilt auf Jettchen und Christelchen zu.)

Guten Tag, Kinder, so fleißig?

Christelchen.

Und du so vergnügt?

Ferdinand.

Wer sollt's auch nicht an solch einem Tage seyn — Seyd ihr bald fertig? —

Jettchen.

Bald, siehst du?

Christelchen.

Und hier —

Ferdinand.

O! schön, schön! so muß ich doch auch Anstalt machen, daß wir zum Ziel kommen.

Christelchen.

Aber darf ich dich noch einmal um dein Lieblingsliedchen bitten? Sing es uns noch einmal — es gefiel mir.

Jettchen

Mir auch, bitte, bitte.

Ferdinand.

Herzlich gern, wer singt, ist schon lustig, oder wirds wenigstens — arbeiten aber muß ich dabey, sonst —

Christelchen.

Wie du willst. —

Ferdinand geht nach dem Denkmal, fängt an zu arbeiten, und singt sein Lied — Vergnügt bin ich in Seel ꝛc. noch einmal.

Dritter Auftritt.

Fritz (ganz vor sich hin, ohne Jettchen und Christelchen zu bemerken. Jettchen und Christelchen aber behorchen ihn, wenn er ein Weilchen gesprochen hat, und werden aufmerksamer.)

Wie sich doch jede gute That selbst belohnt, ich bin so vergnügt, so vergnügt — der arme

Junge,

Junge, vielleicht liegt er da unter dem schattigten Baume, wo ich ihn fand, und weinet Freudenthränen, segnet mich — und seufzt nicht mehr. — Sein „Gotteslohn“ schwebt mir noch immer vor den Ohren, und wer weiß —

Jettchen (kommt zu ihm geschlichen, nimmt ihn bey der Hand, Christelchen, die gleicherweise von der andern Seite kömmt, nimmt ihn bey der andern Hand —

Der arme Junge segnet dich und seufzt nicht mehr, was murmelst du da, Fritzgen?

Fritz.

Wie du mich erschreckt hast — ich glaubte mich ganz allein —

Christelchen.

Gut, alles gut — aber die Geschichte —

Fritz.

Weil ihr mich so überrascht habt, muß ich sie euch wohl erzählen, ob ichs gleich lieber verschwiegen hätte. — Ich gehe so in Gedanken hinter dem Garten spazieren, da lag unter dem großen Baume, ihr wißt ihn doch? — ein armer kleiner Junge, sein Kleid war zerrissen, und sein Gesicht war das wahre Bild der Dürftigkeit. Sein jämmerliches, „liebes Herrchen nur einen Dreyer zu Brode, sonst muß ich

ich verhungern," lockte meine Hände in die Tasche — und ich warf ihm meinen Beutel mit dem ganzen Gelde hin; Ach da hättet ihr den armen Kleinen sehen sollen.

Christelchen und Jettchen (zugleich).

Bruder, das war edel gehandelt, und verdient den herzlichsten Kuß — (küssen ihn.)

Ferdinand (kömmt von der Arbeit gelaufen, und umarmt Fritzen.)

Das war ein Stückchen eines guten Herzens, du hast deine Sachen brav gemacht.

Fritze.

Alles gut — Dem armen Jungen wäre nun geholfen, wie, wenn ihr nun alle den Entschluß faßtet, jedem Dürftigen, der uns heute bekannt würde, mit einer kleinen Gabe zu erheitern. Ich meines Theils bin blank, kein Hellerchen ist mehr in meiner Tasche —

Christelchen.

Du bist uns mit gutem Exempel vorgegangen, ich folge dir willig und gerne.

Jettchen.

Ich folge mit.

Ferdinand.

Und Ferdinand wird sich nicht ausschließen.

Fritz.

Vorjetzt wollen wir nur erst unsre Arbeit vollenden. —

Fritz und Ferdinand (arbeiten am Denkmale. Jettchen und Christelchen beschäftigen sich am Denkmale mit Blumenkränzen.)

Jettchen.

Nun will ich euch was erzählen, still darf es nicht um uns seyn; Hört zu: die Geschichte des armen Mädchens.

Romanze.

In einem Städtchen wohl bekannt,
Da war ein armes Kind,
Ein Mädchen schön an Seel und Leib
Wie wenig Mädchen sind.

Ihr armer alter Vater lag
Schon viele Jahre krank,
Und hofte nun auf seinen Tod
Wohl manche Nächte lang.

Sie härmte sich ob seinem Schmerz,
Wich weder Tag noch Nacht
Von ihm, verlor, vom Gram gedrückt,
Der hohen Schönheit Pracht.

Der Vater starb, von ihrem Aug'
Entfloß ein Thränenmeer —

Und

Und da man ihn begrub, da fuhr
Ein reicher Graf daher.

Er sah sie, da er die Geschicht
Erfuhr, stand er nicht an --
Gieng hin, „willst mich, ein Herz wie deins
„Sucht ich, willst mich zum Mann?

„Meyns redlich, sprach er, ewig treu
„Will lieben, Liebchen, dich." --
Das Mädchen gab ihm Herz und Hand --
So lohnt die Tugend sich.

Vierter Auftritt.

Heinrich (hat sich unterm Gesange hereingeschlichen in armseliger Kleidung — Fritz sucht Blumen im Vordergrunde — Heinrich kömmt auf ihn zugelaufen.)

Ha bist du da? -- ich suchte dich eben -- da hab ich dir für dein Geld aus Dankbarkeit einige Blumen gepflückt. Sieh, wie ich mir die Hand im Dorngebüsch zerritzt habe. -- thut aber nichts —

Fritz.

Armer Junge!

Heinrich.

Thut nichts, thut nichts, sag mir aber nur wo du so viel Geld her hast — hab ich doch in meinem Leben nicht so viel beysammen gesehn. Ein Kupferpfennig und 'n Dreyerchen war immer mein größter Reichthum. —

Fritz.

Christelchen, Jettchen, Ferdinand, kommt her! ich will euch meinen kleinen Armen zeigen.

Christelchen.

Armes Kind — sey getrost, wir wollen dafür sorgen, daß du nicht wieder hungern sollst.

(alle sammeln sich um ihn her und schmeicheln ihm.)

Jettchen und Ferdinand.

Bist du jetzt fröhlicher?

Heinrich.

Wer wollts nicht, bin ja reich.

Christelchen.

Setz dich, Kleiner, wenn du müde bist, hernach wenn wir fertig sind, wollen wir mehr mit dir reden.

Fritz.

Siehst du, unsrer Mama Geburtstag ist heute, und da —

Heinrich.

Da habt ihr zu thun; mag wohl eine rechte gute Mama seyn —

(geht an den Lauben umher)

Potz Blumen, Lauben und Buschwerk — das gefällt mir —

Christelchen.

Ein drollicht Kind — Nun setz dich, oder geh herum, wie du willst.

Heinrich.

Danke, danke schön.

Christelchen.

Kommt —

Alle gehn wieder an das Denkmal und arbeiten — Heinrich steht im Vordergrunde, wirft die Bettlerkleider ab, und steht in ordentlicher Kleidung wie Fritz und Ferdinand da — doch so, daß die andern bey der Veränderung nichts gewahr werden.

Christelchen (wird ihn am ersten gewahr, geht auf ihn zu:)

Je der Tausend, was ist denn das?

Heinrich.

Wer anders, als Heinrich, und dort der kleine Bettler? (zeigt auf die weggeworfenen Kleider.)

Jettchen.

Doch nicht in einer Person?

Hein-

Heinrich.

Ja, meine Besten, ich habe euch hintergangen — ich war der arme Kleine — Jetzt dir liebes Fritzchen ein Küßchen, du hast ein gutes Herz — (küßt sie alle der Reihe nach durch) und daß ihr gute Kinder seyd, habt ihr heute gezeigt. Diese Geschichte an Mama's Geburtstage konnte nicht gelegner kommen, sie wird sich freuen, solche Kinder gebohren zu haben.

Alle.

Du Schelm! wer hätte das in dir gesucht.

Heinrich.

Wie ich aber da sehe, seyd ihr wohl bald fertig?

Alle.

Bald, wir dürfen nur noch die letzte Hand anlegen.

(Gehn an ihre Arbeit.)

Heinrich.

Vergebt mir, daß ich euch betrogen habe — war aber der Betrug nicht schön?

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Ferdinand und Fritz (die hinten am Denkmal arbeiten.)

Ferdinand.

Sage mir aber nur, wie du das nicht sehen konntest, daß das der kleine Schelm war.

Fritz.

Sehen konntest! sehen konntest, wenn dir ein Armer begegnete, sag, würdest du ihn denn erst von oben bis unten besehen, ob es wirklich ein Armer sey. Ich gab willig und mit der größten Freude hin, was ich hatte, und das Vergnügen, einem Armen geholfen zu haben, war mir unendlich theuer.

Heinrich.

Ach da fällt mir mein Starmätzchen ein — ich habe ihn heute zu füttern vergessen, wie wirds hungern, das arme Thierchen!

(eilt vom Denkmal weg.)

Fritz.

Und ich weiß, du würdest es eben so gemacht haben — so beweglich macht ers; sein Hut war in die Stirne tief gedrückt, und so konnte ich sein Gesicht nicht erkennen, aber nur Geduld, er soll den Streich bey mir noch gut haben.

Sechster Auftritt.

Heinrich (kommt wieder mit dem Vogelbauer, in selbigem der Vogel. Bleibt im Vordergrunde.)

Komm du armes Thierchen, sollst mit mir frische Luft schöpfen! (nimmt den Vogel aus dem Gebäuer) Halt, wie lange habe ich dich nun schon! Sonntag, Montag, Dienstag, Mittewoche, Donnerstag, Freytag, 6 Tage, Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittewoche, Donnerstag, Freytag, Sonnabend, Sonntag, 9 Tage — 6 und 9 Tage, wie viel sind das? Ja wer das wüßte! — (rechnet) jetzt hab ichs 9 und 6 macht 14, 6 mal 9 ist 54 — — das ist nicht wahr, so lange hab ich ihn nicht; halt! 9 und 6, da giengs nicht, vielleicht 6 und 9 (sinnt nach und wird Ferdinanden gewahr, der ihm heimlich zuhört!) Ha! guter, lieber, hilf mir aus der Noth, wie viel ist 9 und 6?

Ferdinand.

Ich habe dir längst zugehört, und dich weidlich ausgelacht, 9 und 6 macht 15.

(Rechnet ihm vor.)

Heinrich.

Richtig, obligirt — das war einfältig, herzlich einfältig, Mos'che Heinrich —

Christelchen.

Sieh' wie du das arme Thier drückst — was willst du hier mit ihm machen?

Heinrich (alle kommen zu ihm.)

Soll frische Luft schöpfen. —

Christelchen.

Weis' mal her — (Heinrich giebt ihr den Vogel, sie nimmt ihn und wirft ihn in die Luft, der Vogel fliegt fort) da hast du frische Luft — glückliche Reise, Mätzchen.

Heinrich.

Boshaftes Mädchen — Ach mein Mätzchen! mein Mätzchen! (läuft von Scene zu Scene) Mätzchen? wo bist du Mätzchen? — ach da ist er! — komm — komm, ich bitte dich — komm — weg — fort ist er — —

Jettchen.

Du wolltest ihm frische Luft geben, nun hat er sie; Heinrich wie, wenn ich dir Hände und Füße bände, dich in die schönste Gegend brächte, du gern alles besehn möchtest — würdest

du

du nicht bange seyn — Sieh dein Mätzchen war immer traurig, und seufzte nach Freyheit.

Heinrich.

Gut, so mag er fort seyn.

Christelchen.

Und über deinen Staar haben wir so viel Zeit verloren —

(Gehn nach dem Denkmale — Heinrich, Fritz und Ferdinand hauen den Stein aus. Die Buchstaben des Namens ihrer Mutter dringen hervor — nach der Erleuchtung selbiger gleich darauf das Chor.)

Chor.

Muthig, wir sind nun am Ziel,
Das macht uns der Freuden viel,
Sind berauscht von Wonn und Glück
Preisen unser mild Geschick —
Unsre Arbeit ist gelungen
Schwestern }
Brüder } Auf drum sey gesungen!
Muthig, wir sind nun am Ziel,
Das macht uns der Freuden viel,
Sind berauscht von Wonn und Glück
Preisen unser mild Geschick.

Unter darauf folgender Musik, errichten Fritz, Heinrich und Ferdinand einen Altar — Jettchen und Christelchen bestreuen ihn mit

mit Blumen, und umwinden ihn mit Blumengehängen — Jettchen zündet den Weyhrauch auf dem Altar an und opfert — (doch nur mit Pantomime) die Musik verliert sich ins Sanfte — und alle stehen am Denkmale mit stiller ehrfurchtsvoller Miene — Christelchen oben an —

Christelchen.

Stiller Friede, weh um dich her, heiliges Denkmal — *) der Ewigkeiten Genius schütze dich — und der freche Arm, der dich entweyhen wollte, weiche schaudernd zurück und fühle deinen Werth — — Wandelt einst ein fremder Pilgrim unter diesen Bäumen ermüdet — so geb ihm dieser Stein Labsal und Ruhe — seine dankbare Thräne segne die beste der Mütter, und uns in ihr — Und Mütter, die ihr jetzt und einst vorüber eilt — steht — seht das — bewundert und ahmt ihr nach.

Jettchen.

Welche Seligkeiten
Fühlt mein Herze, o! ihr Freuden,
Heilig sollt ihr stets mir seyn! —
Hier in diesen Gründen,
Soll der Abend — mich der Morgen finden,
Hier

*) Wo die Striche sind, drückt die Musik die Empfindung aus.

Hier in diesem Hayn
Will ich dankbarlich mich freun. —

Terzett.

Christelchen (zu Jettchen)

Komm, Beste, Arm in Arm geschlungen,
Empfinde ganz das heut'ge Glück —

Jettchen.

Mein ganzes Herze ist durchdrungen
Empfindet dieses Tages Glück.

Heinrich.

Ich mische mich in euren süßen
Frolockensvollen Lobgesang.

Alle drey.

Wir werfen uns zu ihren Füßen
Und bringen opfernd unsern Dank.

Sämmtliche Kinder ordnen sich, und ziehn nun in der Reihe nach dem Platze, wo ihre Mutter sitzt, unter folgendem Gesange hin.

Chor.

Frohlockend töne Lobgesang
Aus voller Brust hervor,
Der Busen schlägt vom feur'gen Dank
Uns rüstiger empor.

Noch oft empfang mit heiterm Blick
Das Fest der Freuden Chor!
Bezeichnet ist der Tag vom Glück
Schön stieg er uns empor —

Alle küssen der Mutter die Hände, und jedes drückt seine Empfindung aus.

Chri-

Christianchen an ihrem Vetter.

Schweigen sollt ich? — dir nicht auch was
singen?
Und mein Saitenspielchen heute rühren nicht?
Hm! das wäre — Was auch meine Muse
spricht,
Spiel ich drob auf — mag es klingen
Wie's nur will, hat mancher größrer Leyermann
Traun! nicht mehr, als ich, gethan;
Wirst mir also Vetterchen verzeihn,
Sollt's nicht ganz nach deinem Gusto seyn.

Wachend träumend sah ich dich dem Glücke
Hoch im Schooße sitzen, nicht in Stutzperüque
Nicht in Kragen, auch nicht, daß dichs Gott
erbarm,
Mit'n Haufen Akten unterm Arm,
Nicht als Doctor, drechselnd Pülverchen und
Pillen,
Nicht geschäftig, Todes Börs'chen aufzufüllen,
Nein, als einen Kaufmann von Gewicht,
Vetter! anders sah ich traun dich nicht.
Schiffe, große mächt'ge Schiffe ohn' Gefahren,
Kamen samt und sonders mit den besten Waaren,
Keins gieng unter, glücklich an,
Und potz tausend, was warst du für 'n Mann!
Drum

Drum nur wacker, flieh selbst nicht Beschwerlichkeitsgewühle,
Braver Freund, zum fernen schroffen Ziele! —
Und hast du's erreicht, sey froh, vergiß denn aber nicht dabey,
Daß ich dein gutes Mühmchen sey.

Die Krähe.

Eine Krähe glaubte, daß sie schöner sehen und mehr Aufsehen unter den andern Vögeln erregen würde, wenn sie sich besser heraus putzte. Sie gerieth daher, weil sie ein eitles Thier war, auf den närrischen Einfall, sich die schönsten Federn andrer Vögel aufzusuchen, und sich damit auszuschmücken. Sie besteckte sich also mit der schönen Schwungfeder des Pfaues und andrer mehr. Als sie sich nun so besah — wie gefiel sie sich da nicht! — Sie erschien in der Gesellschaft der Vögel — und alle, alle fiengen ein gar lautes Gelächter an. Jeder unter ihnen suchte sich seine Federn aus, und fielen alle auf einmal über sie her — plünderten sie — und raubten ihr den ganzen schönen fremden Schmuck. Da stand sie nun gar sehr beschämt da. Ihre Nachbarinn, die Dohle, gieng

drauf zu ihr, und gab ihr folgende Lehre: Hätte sie sich nicht schöner machen wollen, als sie ist, meine liebe Nachbarinn, so hätte sie sich den ganzen Verdruß ersparen können. Man muß nicht so eitel seyn. Ich geh da in meinem schwarzen Jäckchen, wie mir's die Natur angezogen hat, damit gut, und niemand verachtet mich. Aber, versetzte die Krähe, die Frauenzimmer unter den Menschen machen es ja eben so, sie schmücken sich mit ganzen großen Büschen von Federn, die kaum manchmal ihre Köpfe tragen können. Die Menschen, sprach die Dohle, thun eben das, wie sie es that, aus Eitelkeit, und nur der Respekt, den wir ihnen schuldig sind, kann verhindern, daß wir uns nicht schon längst des Unsrigen versicherten. Merke sie sich das, meine liebe Krähe, und sey sie hübsch mit der Natur zufrieden. Denn man wird allemal lächerlich, wenn man mehr und besser seyn will, als man ist.

Lottchen, sie werden so roth, warum das?

Lottchen. Ach nicht um der Federn willen, die kann ich gar bald abstecken; aber es liegt noch was anders in dieser Fabel, das mich näher angeht.

„Und das wäre?

Lottchen. Ich will es ihnen nur sagen. Jüngst gab ich bey der Frau Doctor Heynen einen Einfall von ihnen für den meinigen aus. Er gefiel allgemein. Da fieng mir aber an mein Herzchen zu schlagen; und wenn mir's nur nicht — —

„Wie der Krähe geht? — Nehmen sie sich, meine Liebe, die Lehre zu Herzen, man gebe sich nicht für mehr und besser aus, als man ist, und sie werden nie wieder in diese Verlegenheit kommen.“

Die kindliche Liebe,

eine wahre Geschichte.

In einem Dörfchen bey Eger lebte ein armer Bauer, der durch Unglück so herabgekommen war, daß er nicht so viel aufbringen konnte, die schuldigen Abgaben abzutragen. Der Amtmann, dem er das Geld geben mußte, war ein sehr harter Mann. Binnen vier und zwanzig Stunden sollte nun der arme Bauer zwanzig Gülden erlegen, oder er sollte aus seiner Hütte geworfen, und in ein schwarzes elendes

Gefäng-

Gefängniß gebracht werden — und der arme Bauer — ach! — hatte nicht vier und zwanzig Dreyer. Da weinte er nun die ganze Nacht hindurch. Er wußte, daß er nicht durch seine Schuld so arm war — und sollte doch, wie Missethäter — wie Diebe und Mörder, ins Gefängniß. Als ihm nun die Thränen so in seinen alten siebzigjährigen Augen standen, und zum Himmel aufblickten, als wenn sie sagen wollten: Hast mich wohl verlassen, — da trat sein einziger Sohn, der ein gemeiner Soldat war, und jetzt Urlaub genommen hatte, zur Thüre herein, und fiel seinem alten Vater in die Arme. „Lieber Andres, sprach der Greiß, wärst du ein Paar Stunden später gekommen, hätt'st mich gewiß nicht mehr hier — hätt'st mich im Gefängniß getroffen. Der gute Sohn erschrack. „Das Gott erbarm! — wie das, lieber Vater?

Der Vater. Da soll ich zwanzig Gülden ins Amt schaffen, und habe nicht 'n Bissen Brodt im Hause. Vier und zwanzig Stunden hat mir der Amtmann Frist gegeben. Kann ich da nicht bezahlen, muß ich meine alte Hütte verlassen, die ich dir, lieber Andres, so gern erhalten hätte, und in den Kerker wandern.

Der

Der Sohn lief gleich zum Amtmann, bath, flehte, barmte — that was in seinen Kräften war, aber nichts konnte die harte Seele des Amtmanns bewegen. Es blieb bey dem gefällten Urtheile.

Ein einziges Mittel zu seines Vaters Rettung fiel ihm bey — ein hartes Mittel! das nur eine große Seele denken und ausführen konnte.

Es ist nämlich eine Einrichtung in den Landen des Kaisers, daß, wer einen Deserteur kriegt, und es sogleich den Gerichten anzeigt, vier und zwanzig Gülden erhalten soll.

Der rechtschaffene Sohn gieng zu dem Bruder seines Vaters, welcher auch ein armer Bauer war, entdeckte sich diesem, daß er zum Schein desserteuren wolle — er ihn auffangen, den Gerichten es anzeigen, das Geld aber, das er dafür kriegen würde, seinem Vater geben solle, um ihn dadurch zu retten.

Der Bruder wußte nicht, was er machen sollte. Er hätte seinen Bruder auf der einen Seite so gern gerettet — aber auf der andern Seite standen auch wieder all' die schlimmen Folge, Schimpf und Schande.

Da stellte ihm aber sein Vetter wieder entgegen, daß er sehr leicht durchkommen würde, weil

weil er sich immer sehr gut aufgeführt, und ihn seine Vorgesetzten und Kameraden lieb und werth hätten. Endlich ließ sich der Alte überreden, denn der Gedanke, seinen Bruder zu retten, war ihm so theuer, — und willigte also darein. Sie überredeten sich mit einander, wie sie nun alles anstellen könnten.

Morgens trafen sie einander sehr sehr früh vorm Dorfe — der Vetter nahm ihn gefangen, — führte ihn zum Amtmann, erhielt sein Geld, lief zum Bruder damit — und dieser, weil er nicht so was vermuthete — nahm das Geld freudig, eilte zum Amtmann und zahlte seine Schulden ab.

Mittlerweile ward der Sohn, weil er nicht geläugnet hatte, daß sein Vorsatz das Deserteuren gewesen wäre, zum Regiment abgeliefert, und zum Gassenlaufen (oder Spießruthen) verurtheilet. Er lief mit vieler Standhaftigkeit — hielt seine Strafe gelassen aus, und die Freude — der Gedanke an seinen geretteten Vater ließ ihn die großen Schmerzen nicht empfinden. Als er aus dem Kreiß gebracht wurde, sprach er so vor sich hin: „Gottlob! es ist vorüber, und mein Vater ist frey.

Der Vater hatte nun gehört, daß sein Sohn desserteuren wollen, und von seinem eigenen Bruder angehalten worden wäre; und dieser Schmerz war noch empfindlicher, als ihm die Leiden seiner Armuth gewesen waren.

Er gieng zu seinem Sohn ins Gefängniß. Als er zu ihm trat, sprach er: „Mein Gott! so willst du denn, mein Sohn, diese grauen Haare mit Herzeleid unter die Grube bringen? — Ich will dir's vergeben, wenn dir's nur Gott vergiebt.

Der Sohn wußte nicht, wie er das ertragen sollte. Auch der Bruder hatte sich eingefunden, — aber der gute alte Vater vermocht' es nicht, ihn anzusehen.

Dem Obristen waren obige Worte beygebracht worden: „Gott Lob, es ist vorüber, und mein Vater ist gerettet.“ Er kam ins Gefängniß, und fragte den Sohn, warum er das gesagt hätte, er müsse doch seine Ursache haben? Konnte aber nichts erforschen. Der Vetter platzte heraus, und erzählte alles. Da fiel der Vater dem Sohn in die Arme. — Du so edelmüthig, mein Sohn, und ich so ungerecht!

— und

— und die Engel im Himmel freuten sich — und — feyerten diese Scene.

Diese Geschichte wurde dem Kaiser vorgetragen. Er machte die dankbare Seele zum Officier — und die Nachwelt wird ihn einst noch den edelmüthigen Sohn mit der Thräne des Segens im Auge nennen.

Das war kindliche Liebe! Kinder, prüft euch, würdet ihr das gethan haben? würdet ihr das jetzt thun? — und das war der Sohn eines armen Bauers.

Auch eine wahre Geschichte.

Joseph Grüner, ein sehr reicher Kaufmann, hatte einen einzigen Sohn. Alles ließ er ihm lernen, und gab ihm die beste Erziehung. Nichts aber wollte bey ihm anschlagen, denn er war ein sehr bösartiger Knabe. Er stieg von einem Laster zu andern immer abscheulichern Lastern. Der Vater strafte — aber es half nichts. Erstlich verthat er immer sein Geld, das ihm der Vater gab, mit Näschereyen, und gewöhnte sich bald so, daß er ohne solche gar nicht seyn konnte. Wenn er nun kein Geld mehr hatte, so stahl er einem seiner Gespielen etwas, und niederträchtige Leute hatte er ausgekundschaftet, die es ihm um geringen Preiß abkauften. Da ihm dieses einigemal so vorübergegangen war, ohne entdeckt zu werden; so versuchte er endlich, seines Vaters Schränke zu erbrechen, und sich Geld herauszunehmen. Wenn sein Vater Summen Geldes aufzählte, nahm er ganze Reihen davon, und wußte es so ränkevoll auf einen Hausbedienten zu bringen, und den zum Dieb zu machen, daß binnen kurzer Zeit alle rechtschaffene Bedienten und andre Leute aus seines Vaters Hause vertrieben wurden.

Auch

Auch dazu wurden ihm niederträchtige Personen behülflich, das Geld in entferntern oder unbekanntern Winkeln der Gegend durchzubringen. Zu Hause spielte er bey seinem Vater den Heuchler — stellte sich gut, suchte den Vater zu täuschen — welcher ihn dann auch nicht für so böse hielt.

Das gieng lange Zeit, bis in sein zwanzigstes Jahr so hin — und Gott strafte ihn nicht, weil er glaubte, daß er sich bessern könne.

Einstmals ritt er spazieren. Er kehrte in einer liederlichen Dorfschenke ein, und fand da einen ganzen Tisch liederliches Gesindel. Er setzte sich zu ihnen. Ihre niederträchtigen Gedanken, Reden, schon verübten Streiche und Handlungen gefielen ihm. Er blieb bey ihnen — vergaß seinen Vater — und wurde — Mitglied einer Diebsbande. Lang streifte er mit ihnen umher. Da sein Geld alle war — kam er auf einen sehr vrrruchten Einfall. Der Nachbar seines väterlichen Hauses, auch ein sehr reicher Kaufmann, fiel ihm ein, und schlug also seinen Gesellen vor, diesen bey schwarzer Nacht zu überfallen — und da einzubrechen, weil er in diesem Hause alle Schliche wisse.

Der Vorschlag ward angenommen, und ausgeführt.

Sie brachen in der Nacht ein, waren aber zu laut worden.

Die Frau des Kaufmanns lag sehr gefährlich krank, und ihr Mann wachte noch bey ihr in der Gesellschaft Joseph Grünbergs. „Was für Geräusch in der nächtlichen Stille? — Immer noch fort? — was muß das seyn, huben die beyden Männer an.

Joseph Grünberg nahm das Licht, gieng heraus — und suchte. Da stand sein Sohn mit einer Axt in der Hand. Der Vater hielt das Licht näher zu ihm — erkannte seinen Sohn — schrie: „Sohn! — und der Sohn schlug ihn mit der Axt vor den Kopf, daß er tödtlich dahin sank. — — — Bewaffnete Bedienten eilten herbey — deren einen der ruchlose Räuber mit seinem Degen durchstieß. — Die andern Diebe hatten sich davon gemacht, und man konnte nur diesen mördrischen Buben habhaft werden. Er wurde in Ketten und Banden geworfen, und durchs Schwerdt vom Leben zum Tode verurtheilt.

Der

Der Vater lebte noch — und lag in den letzten Zügen, als man den Vatermörder (er mußte *) vor der Wohnung des Vaters vorbeygeführt werden) zum Richtplatz brachte; und nach einer Stunde, als das Volk wieder zurückkehrte, gab er seinen Geist auf.

Vatermörder! Vatermörder! O Menschheit!

Ich muß vollenden, mich schaudert! — Kinder! Kinder! um Gottes Willen meidet alles Böse — auch das Kleinste — denn, wohin kann es verleiten! —

Das war auch ein Sohn! Welch ein Abstand von jenem. So mag Himmel und Hölle von einander unterschieden seyn.

---

*) Weil das ein Gesetz des Orts ist, den Missethäter durch diese Straße nach dem Richtplatze zu führen.

Abgerissene Stücke aus der Erdbeschreibung.

Erstes Bruchstück.

Der Lehrer.

Also Carl, sie wissen nun, wie viel Welttheile sind?

Carl. Ja. Vier; Europa, Asia, Afrika und Amerika.

Der Lehrer. Sie wissen auch nun schon so etwas von Europa, Asia und Afrika. Nun hören sie denn weiter. Amerika wird auch die neue Welt genannt, weil sie erst vor dreyhundert Jahren gefunden worden ist.

Heinrich. Also muß wohl der liebe Gott Amerika nicht lange erst geschaffen haben, weil es erst gefunden worden, da die Welt schon so lange gestanden hatte,

Der Lehrer. Nein. Gott hatte es gleich mit der ganzen Welt geschaffen. Wissen sie nicht, „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ Aber ich will ihnen gleich helfen. Hänschen war immer an der Seite seines Vaters. Einstmals kriegte

der

der Vater Geld — und nahm es in die Hand. Hänschen stieß so stark an den Vater, daß ihm das ganze Geld aus den Händen, und auf die Erde fiel. Vieles lag um Hänschen und den Vater — vieles war auch da und dorthin — vieles gar in einen Winkel gefallen. Alles, was Hänschen sah, hub er auf, und der Vater fragte: Hast du alles? Und Hänschen beantwortete die Frage mit Ja. Eben trat ein guter Freund des Vaters herein. Sie giengen mit einander in der Stube herum. Da fieng der Freund an, „was schimmert doch dort aus dem Winkel? Er gieng drauf hin, und fand da Geld, welches noch hie und da umher lag von demjenigen, so Hänschens Vater hatte fallen lassen; und Hänschen hätte nimmer geglaubt, daß noch etwas da liegen könne.

Heinrich. Nun versteh ich's. Der liebe Gott hat noch viel mehr geschaffen — nur liegt es hie und da, wie das Geld von Hänschens Vater.

Der Lehrer. Dann kömmt so ein guter Freund, sieht das, geht drauf zu und findet es. Und dieser, der nun Amerika entdeckte, war Christoph Columbus, und das geschah 1492, nachdem er lang genug umhergestreift war.

Was für Freude da bey den Begleitern des Columbus herrschte, ist kaum zu beschreiben; Denn sie hatten schon lange nichts mehr zu essen und zu trinken, und der Hunger machte, daß sie sehr wider den Columbus ergrimmten, ihm drohten, entweder ihn ins Wasser zu werfen, oder ihn gar zu schlachten und aufzuzehren. In der größten Verzweiflung stieg er auf die Höhe des Schiffs, (auf den Mastbaum) sah Land, und schrie: Land! Land! Da wurde ein Jubelgeschrey unter den Leuten, die auf dem Schiffe waren! Und nun gieng es auf das neue Land los.

Wie sie da ankamen, was fanden sie nicht all' für herrliche Sachen, für Kostbarkeiten, Perlen, Gold, Silber und was alles mehr. Alles, was die Europäer hatten, war den guten Menschen des neuen Landes fremd. Ach da hatten sie gar Freude über ein Stückchen Eisen! Besonders gefiel ihnen das Glas, hauptsächlich die Spiegel. Da nahm so eine junge Wilde ein Stück Spiegel in die Hand, sah sich in selbigem, wie sie leibte und lebte. Nickte dem Bilde im Spiegel freundlich zu — wollte mit ihm gar schwatzen — und gab für dies Vergnügen wohl die Hälfte ihres Vermögens hin. 1497 schiffte Vespucius Amerikus hin, und

fand immer noch mehr Land. Aber nun giengen die Spanier grausam um mit den armen Menschen, und wollten sie ihnen unterthänig machen, und brachten viele, viele Tausende von ihnen ums Leben, und mordeten die, die ihnen nicht gehorsam seyn wollten.

Von dem obengenennten Amerikus hat das Land den Namen Amerika erhalten u. s. w.

Noch etwas von Columbus Schicksalen, warum Amerika nicht nach seinem ersten Erfinder, sondern nach Amerikus benennt worden? von dem fernern Verfahren der Spanier sollen meine kleinen Leser nächstens von mir erfahren.

Zweytes Bruchstück.

Der Lehrer. Deutschlands Oberhaupt ist also?

Carl und Heinrich. Der Kaiser

Der Lehrer. Nun, Kinder, kann nicht allein der Kaiser machen, mit den Ländern und Creyßen von Deutschland, was er will, sondern er muß sich erst Rathes erholen und sich befragen. Es sind ihm viele an die Seite gesetzt, mit denen er in Gesellschaft das Beste des Reichs besorgen muß. Er hat wohl auch Vieles, das er ganz vor sich thun kann, aber auch Vieles, wo er sich erst befragt. Es ist ohngefähr so mit ihm, als wie wenn ich euch, meine Kinder, eine Sparbüchse, und dann wieder etwas Geld in eure Hände gäbe. Wenn ihr was von dem Geld, das ich so in eure Hände gab, benutzen und ausgeben wollt, sollt ihr mich nicht erst fragen, ihr könnt damit thun, was ihr wollt; aber von dem Geld in der Sparbüchse dürft ihr mir auch nicht einen Dreyer weggeben, ohne mir erst Red' und Antwort davon zu geben. So ist's eben mit dem Kaiser. Die Rechte, wir wollen sie eigne Rechte nennen, die er ganz vor sich ausüben kann, sind die: Er kann adeln, Edelleute, Barons, Grafen, Fürsten machen u. s. w.

Drit-

Drittes Bruchstück.

Der Lehrer. Ha! Kinder, was sind das?

Carl und Heinrich. Säulen.

Der Lehrer. Was steht aber darauf?

Heinrich. Ach eine ganze Menge Namen von Städten.

Der Lehrer. Und noch was. S ht — da stehen Stunden angegeben. Vier, fünf, sechs Stunden weit. Und wißt ihr, was das sagen will? Ich will's euch erklären. Seht, auf dieser Säule steht, wie weit ein Ort vom andern entfernt ist. Als wie weit Leipzig von Merseburg, Leipzig von Lauchstädt liegt. Und das hat euch großen Nutzen. Denn man weiß sehr genau, wenn man reist, wie viel man von seinem Reiseweg zurückgelegt hat, oder wie weit man noch etwan zu reisen hat. Kommt hierher, da steht ein wilder Apfelbaum, seine Blühten düften so schön, wir wollen uns unter seinen Schatten setzen, und ich will euch noch was von diesen Säulen erzählen. Sie werden Post- oder Meilensäulen genennt — Eine große steht auf jeder Meile, eine kleinere bey einer halben, und eine noch kleinere bey einer Viertelmeile.

Der die schöne Einrichtung angab, hieß Adam Friedrich Zürner, war erst ein armer Pfar-

Pfarrer; weil er aber ein sehr geschickter Mann war, so machte ihn der Churfürst, August der II. zum sächsischen Gränzcommissarius. Er konnte sehr gut Gegenden und ganze Länder ausmessen. Das bewies er an den chursächsischen Landen. Und wo er nun so eine halbe Meile und ganze Meilen ausgemessen hatte, merkte er sichs an — und dann ließ der Churfürst, August II. auf seinen Anschlag die Säule hinsetzen.

Das geschah 1722. Seht, es steht auch eingehauen.

Carl. Ist denn diese Einrichtung nicht in allen Ländern?

Der Lehrer. Nein. Es wäre aber zu wünschen, daß andre Länder nachfolgten. Denn da reist sichs gar traurig, weil man immer nicht weiß, wie viel man von seinem Weg zurückgelegt, oder wie weit man noch zu reisen hat.

Dank dir, lieber Zürner, noch in der Asche, daß du jedem Wandersmann diese Erleichtrung verschafftest.

Kommt, wir wollen nun weiter gehen.

Für alle, die dieses Büchlein lesen, und nicht lesen werden.

Daß ich der ältern Schreibart, besonders der, die in Herrn Weisens Kinderfreunde herrscht, gefolgt bin, ist aus folgenden Gründen geschehen; weil ich erstlich nicht in Hamburg und in Dessau, sondern in einer Gegend lebe, wo der Kinderfreund ein allgemeines Buch worden ist; und weil sich zweytens doch Herr Klopstock nur, laut einer gewissen gelehrten Zeitung, ein — Späßchen gemacht haben soll.

Auch haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, (die ich freylich bemerke, da das Büchlein schon fertig ist,) da ich wegen vieler Arbeit die Correktur nicht selbst übernehmen konnte. So ist z. E. das ihm mit ihn, und wieder umgekehrt, auch das den und dem verschiedenemal vernachläßigt worden, und, daß die Schuld nicht auf den Verfasser fällt, hält er es für gut, einige von den Fehlerchens anzuführen.

So beliebe man denn zu lesen:

S. 12. Z. 19. st. Zwirnsfaben, Zwirnsfaden
— 13. = 8. = ihm, ihn
— 13. = 19. = ihm, ihn
— 14. = 12. = deinen, deinem
— 21. = 10. = dem, den
— 21. = 13. = heißts, und an selbiger einen Räuber ahnden müssen, sie sich
— 40. = 2. = längst, längs
— 46. = 17. = alles, alle

S. 49.

S. 49. Z. 16. st. ihn, ihm
— 50. = 3. = denn, dann
— 50. = 7. = Edeln, Edlen
— 57. = 21. = Unsrige, Unsrigen
— 58. = 11. = sprach, sprech
— 60. = 11. = bey den, bey dem
— 61. = 11. = ihn, ihm
— 73. = 3. = Graf; Graf,
— 73. = 17. = den, dem
— 75. = 9. = dann, denn
— 88. = 3. = ihn, ihm
— 97. = 1. = daß Alle, Alle.
— 123. st. Christianchen an ihrem Vetter, an ihren Vetter.
— 124. Z. 4. st. denn, dann.

Diese Bezeichnungen würden gewiß für sehr viele, selbst für gute Leser unnöthig gewesen seyn, weil sie eben das Wesentliche eines Buchs nicht in Buchstaben suchen. Aber für Gewisse, ich glaube, man nennt sie Recensenten, war es nöthig, weil diese das Wesentliche öfters in Buchstaben finden; und wenn ihnen denn so ein Wörtchen und Buchstäblein entgegen hüpfelt, sich rächen, und — sogleich allgewaltig recensiren. Diesen glaube ich denn durch diese Beyspiele gezeigt zu haben, daß ich die Unterscheide gar wohl weiß, und — so mögen sie sich wohl gehaben.

Der Verfasser.

L. D.

Claudius